

# Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3 (Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10072. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- u. Feiertagen. Bezugspreis vierteljährl. 16.80, monatl. 5.60 M. frei Haus. Postabonnement 18.00 M. Preis der 45 mm breiten Petitzelle für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 1.00 M., von auswärts 1.50 M., Reklameteil 3.00 M., kleine Anzeigen 80 P.

## Stürmische Sitzungen des Reichstages und Landtages.

### Nach der Abreise der Reparations-Kommission.

Berlin, 20. November. Die Reparationskommission hat gestern abend Berlin verlassen. Sie hat ein Schreiben des Reichskanzlers mitgenommen, in dem dieser in Aussicht stellt, daß auf Grund der Verhandlungen mit den Banken und der Industrie diese sofort Verhandlungen mit dem Auslande aufnehmen werden, ob sich ein für die Bedürfnisse der Reparation ausreichender Kredit bis zum 15. Januar beschaffen lasse. In dem Schreiben wird dann noch darauf aufmerksam gemacht, daß für die Zeit der Rückzahlung dieses Kredits unter Umständen eine außerordentlich schwierige Lage für die deutsche Wirtschaft entstehen könne, und es wird schon bei dieser Gelegenheit die Rücksichtnahme der Reparationskommission darauf erbeten. Das ist der positive Inhalt der Verhandlungen und Prüfungen, denen die Reparationskommission während ihres Berliner Aufenthaltes obgelegen hat. Man erhält daraus mit einiger Genugtuung, daß die Industrie von dem in der letzten Woche eingenommenen Standpunkt abgerückt ist, mit weniger Vertriedigung dagegen, daß die Mittel für den nächsten Ratetermin am 15. Januar nicht vorhanden sind und nur vorhanden sein werden, wenn die Industrie ihre Hilfsaktion wahr macht.

trotz der eingehenden Darlegungen, die ihr über die trostlose Finanzlage Deutschlands gemacht worden sind — daß wir diese Rate zahlen können, und sie hat der bestimmten Erwartung Ausdruck gegeben, daß sie bezahlt werden wird. Die Methode, welche wir dabei eingeschlagenen gezwungen sind, ist freilich alles eher als empfehlenswert. Während man sonst nach einem bekannten Wort seine Finanzen verbessert, indem man seine Schulden bezahlt, sollen wir neue Schulden machen, um alte zu tilgen. Der Reichskanzler hat der Reparationskommission mitgeteilt, daß die Regierung bereits Schritte getan habe, um sich einen Kredit zwecks Abtragung der nächsten Rate zu verschaffen, und man weiß, daß die Beschaffung dieses Kredites sich auf die Hilfsaktion der Industrie gründen soll, auf deren Zustimmung man jetzt, nach der Beseitigung der recht erheblichen Unstimmigkeiten, wieder rechnet.

Der Reichskanzler hat aber die Reparationskommission zugleich darauf hingewiesen, welche Schwierigkeiten für uns durch die spätere Rückzahlung des Kredites mit Rücksicht auf die sonstigen Verpflichtungen des Reiches entstehen werden, und er hat die Erwartung ausgesprochen, daß die Reparationskommission dieser besonderen Lage Rechnung tragen wird. Diese Andeutung bezieht sich auf die Hoffnung, daß die Kommission nach den Informationen, die sie in Berlin über die Finanzlage des Reiches eingezogen hat, — die Darlegungen des Reichsfinanzministers Hermes über unseres Defizitats ergeben ja ein geradezu erschreckendes Bild — sich doch der Erkenntnis nicht verschließen werde, daß die weitere Entreibung der im Londoner Ultimatum festgesetzten Reparationsquoten das deutsche Reich zwangsläufig zum Staatsbankrott treiben würde. Es war eine falsche Meinung, daß die Kommission etwa schon jetzt irgend welche Schlüsse in bezug auf den vielsitzigen § 234 des Versailler Vertrags (Rechtfertigung der Zahlungsmöglichkeiten) gießen wolle oder könne. Vielmehr hat die Kommission sich auf den Standpunkt gestellt, daß eine solche Modifikation des Londoner Ultimatums nur gemeinsam mit den alliierten Regierungen erfolgen könne.

Im übrigen liegen die Dinge aber so, daß vor dem Abschluß der Washingtoner Konferenz an die Erörterung einer etwaigen Revision des Reparationsabkommen nicht zu denken ist, wie diese ja überhaupt von dem Ausgang der Washingtoner Verhandlungen abhängt. Denn nur ein gründlicher Rüstungssabbau würde vielleicht die Unionsregierung geneigt machen, den Alliierten in der Kriegsschuldenfrage Entgegenkommen zu zeigen, was wieder die Grundlage für den umgangänglichen Abbau der Reparationen bieten könnte. Nach dem bisherigen Gang der Verhandlungen in Washington wird man freilich gut tun, sich von jeglichem Optimismus in bezug auf die Abfassung wie die Reparationsfrage jetzt zu halten, obwohl die Sprache, welche die zunehmende Verschuldung des deutschen Reiches und der katastrophale Marktwert reden, von den Staatsmännern der Alliierten endlich gehört und verstanden werden sollte.

### Deutscher Reichstag.

147. Sitzung, 19. November.

Auf der Tagesordnung steht zunächst ein Bericht des Ausschusses über die Förderung des Wohnungsbau. Wie der Berichterstatter hervorhebt, beträgt der jährliche Wohnungsbedarf 180 000 Wohnungen. Seit dem Kriege sind aber nur etwa 40 000 Wohnungen gebaut worden. Es muß daher mit öffentlichen Mitteln geholfen werden, und zwar sollen die noch niedrigen Mieten in den alten Häusern belastet werden. Die Regierung soll ein Bauprogramm für die Jahre 1922 und 1923 vorlegen. Der Ausschus bericht wird angenommen.

Es folgt die erste Lesung eines von allen Parteien gemeinsam eingebrachten Abänderungsantrages zur Angeleitetenversicherung. Danach sollen Lebensversicherungen, die vor dem 10. Juni beantragt sind, befreit werden. Grundsätzlich sollen nur jöliche Polizen bereit, deren Prämien dem Beitrag des Angeleiteten zur Zwangsversicherung gleichkommen. Die Vorlage wird angenommen.

Es folgt der Bericht über die Erhöhung der Unterstützungsätze für Erwerbslose. Arbeitsminister Braun erkennt die Notwendigkeit der Erhöhung an. Die Erhöhung wird durchschnittlich ein Drittel des bisherigen Satzes ausmachen. Sie soll mit möglichster Beleichtung gewährt werden. Der Bericht wird angenommen. Angenommen wird ferner eine Entschließung des Beamtenausschusses, die die Regierung erlaubt, die Einstellung von Beamtenaustritten in allen Zweigen der Reichsverwaltung bis zur Beratung des Reichshaushaltss von 1922 zu unterlassen und die frei werdenden planmäßigen Beamtenstellen unbeschadet der Rechte der außerplanmäßigen Beamten nach Möglichkeit mit Waisenempfängern und Beamten aus den abgetretenen Gebieten zu belegen.

Es folgt die erste Beratung des Gesetzentwurfs zur Erweiterung des Anwendungsbereites der Geldstrafen und der Einschrankung der kurzen Freiheitsstrafen. Hierzu legten die Kommunisten einen Antrag auf Freilassung der im Zuchthaus Lichtenburg bei Torgau im Hungerstreik befindlichen politischen Gefangenen vor. Abg. Müller-Franken (Soz.) erklärt, daß dieser selbständige Antrag gar nicht zu dem Gesetz gehört. (Auf Zurufe von der Tribüne verwarf der Präsident den Antrag und verbittert sich den Eingriff in seine Geschäftsführung.) Abg. Höfmann (Komm.) ruft nach oben: „Ihr dürft nur Steuern zahlen und das Maul halten!“

Reichsjustizminister Dr. Radbruch empfiehlt den vorliegenden Gesetzentwurf und erklärt, daß das Reich in bayerischen Fällen auch von reichsweiten das Recht der Amnestie habe. Er habe im Reichsausschuss mir erklärt, daß eine Politik nicht opportun wäre, in die bayerische Justiz einzugehen. Der Hungerstreik von Lichtenburg sei eine heroische Tugend. Der Minister spricht von ungeführten Tötungsfällen, die von Reichs- und Lütsch begangen wurden. (Große Unruhe rechts.) Die Kommunisten verherrlichen diesen Hungerstreik. Er ist im wesentlichen eine Demonstration. Ich gedenke nicht, davon zurückzuweichen. (Räumen bei den Kommunisten.) Wohin sollten wir sonst kommen? Augenblickliche Lebensgefahr besteht für keinen der Gefangenen. Sie befinden sich in ständiger ärztlicher Beobachtung. Weil das Personal für die Hungerstreikenden verstärkt ist, ist die Schupo als Wachspersonal für die anderen Gefangenen herangezogen worden. Mein Kommissar ist in der Anstalt heute eingetroffen und wird die Überführung aller Kranke in das Krankenhaus ordnen. Bei einer Strafauflösung lassen wir uns auch durch einen Hungerstreik nicht zwingen. (Beifall bei der Mehrheit, Psi-Flüsse bei den Kommunisten.) Gnadengejüche werden geprüft; ungeprüft können wir niemand begnadigen. Es handelt sich auch nicht um ganz einfache politische Verbrechen in Lichtenburg. Ein Gefangener hat eine Eisenbahnschiene gesprengt. (Hört! Hört! rechts.) Beinahe wäre ein Zug mit Bergleuten entgleist. (Erneutes Hört)

Die Hoffnungen, welche von unverbesserlichen Optimisten an die Reise der Reparationskommission nach Berlin gefügt worden waren, hatten sich ebensowenig erfüllt wie die übertriebenen Befürchtungen, die dahin gingen, daß über uns — schon jetzt! — eine Art Finanzlontrolle verhängt werden sollte. Nach der nunmehr erfolgten Abreise der Kommission ist das Fazit, daß weder von einer Stärkung der fälligen Zahlungen noch von Zwangseinräumen in die deutsche Finanzverwaltung, zu denen ja auch gar keine rechtliche Handhabe vorläge, die Rede sein kann. Es entsprach auch nicht den Tatsachen, wenn es vielfach so dargestellt wurde, als ob die Reparationskommission als Gerichtsvollzieher nach Berlin gekommen sei, um die Rate einzutreiben, die am 15. November fällig war. Diese war kleiner, als man nach den vorläufigen Berechnungen angenommen hatte. Denn die Rate, welche sich nach der Ausfahrt vom Mai, Juni und Juli berechnete, ergab nur 250 statt der geschätzten 325 Millionen Goldmark, während die bis Oktober getätigten Sachlieferungen etwa 275 Millionen Goldmark ausmachten. Die Novemberrate war damit nicht nur gedeckt, sondern es blieb noch ein Überschuss von 25 Millionen Goldmark.

Diese bleiben als Rücklage für die nächste Zahlung, die am 15. Januar in Höhe von 500 Millionen Goldmark zu leisten ist. Hierzu kommt ferner das, was bis dahin an weiteren Sachleistungen aufgelaufen sein wird, und was man auf einen Beitrag von ungefähr 100 Millionen Goldmark schätzen kann, sodass ungefähr 375 Millionen in Goldmark zu decken wären, was nach dem derzeitigen Stande des Dollars einen Beitrag von mehr als 25 Milliarden Papiermark bedeuten würde. Die Reparationskommission hat sich nun auf den Standpunkt gestellt —

Hört! Solche Fälle sind natürlich von der Begnadigung ausgeschlossen. Die Begnadigungsaktion geht weiter. In 766 Fällen erfolgte Begnadigung; 550 Fälle wurden abgelehnt. Ich werde häufiger vorschlagen, Buchhausschreie der Sondergerichte werden nachgeprüft. In 257 Fällen sind bereits Begnadigungen erfolgt. Durch den Hungerstreit wird die Amnestie nicht erzwungen werden. Sollte Sie (zu den Kommunisten) nicht auf das Kampftat der Gewalt verzichten, können Sie von uns nicht verlangen, daß wir die Amnestie ausüben. (Punkt-Nase der Kommunisten.)

Abg. Dr. Rosenfeld (U. S.) erklärt: Der neue sozialistische Justizminister sei ein würdiger Nachfolger des Herrn von Puttkamer.

Rechtsminister Dr. Nadbruch erinnert an die Frage, wann die Amnestie kommen werde, daran, daß die Sowjetregierung bei der letzten Amnestie erklärt habe, sie wolle ihren bisherigen Feinden wohlheit geben, wenn sie ihre Anschläge gegen die Räteregierung einstellten. Die Sozialrevolutionäre hätten es abgelehnt, diese Erklärung abzugeben.

Der kommunistische Antrag auf Freilassung der Hungerstreitenden wird abgelehnt. Zur Prüfung der Zustände in den Gefängnissen wird ein Ausschuss eingesetzt. Die Vorlage geht an den Reichsausschuss.

Abg. Blechner (Komm.) begründet eine Interpellation über das Verbot des Landes russischer Schiffe in Deutschland.

Rechtsminister des Innern Dr. Küster betont, daß alle wirtschaftlichen Beziehungen ohne jede sentimentalität betrachtet werden müssen. Deutschland möchte sich nicht in russische Angelegenheiten, es verlangt aber von der Sowjetregierung dasselbe. Alle Versuche, durch russische Missionäre politischen Einfluss bei uns zu gewinnen, werden verhindert werden. Nur dann wird der deutsch-russische Wirtschaftsverkehr eine Entwicklung nehmen, die für Deutschland und Russland vorteilhaft ist. Ohne Angst werden wir uns wehren gegen jede russische Einführung. Wir verbieten uns jede Interventionspolitik, die die russische Regierung sich ebenfalls immer sehr schärf verbietet hat. Manche russischen Schiffe müssen Verbot erregen. Der eine Dampfer hatte Druckpfeifen an Bord, von einem anderen Dampfer haben sich in Hamburg widerrechtlich drei russische Kommunisten von Bord entfernt und sind später als Agitatoren aufgetaucht. (Hört, hört!) Das kommt auf anderen Schiffen nicht vor. Eine gute Portion Wichtungen ist daher für uns geboten. Wir wissen auch, daß sich die Sowjetregierung, vielleicht auch untergeordnete Behörden, in den Besitz zahlreicher deutscher Pässe gesetzt hat. (Hört, hört!)

Um 7½ Uhr verlädt sich das Haus. Der Präsident erhält die Ernennung, die nächste Sitzung in der Zeit zwischen dem 6. und 13. Dezember anzubereiten und die Tagesordnung festzulegen.

## Preußischer Landtag.

62. Sitzung, 19. November.

Präsident Leinert eröffnet die Sitzung 11.25 Uhr. Vor Eintritt in die Tagesordnung beantragt Abg. Kaz (Komm.) (unter nicht eindeutigem, sich immer mehr steigernden lärmenden Zurufen der Kommunisten), die Freilassung der im Lichtenburg seit acht Tagen im Hungerstreit befindlichen politischen Gefangenen auf die Tagesordnung zu setzen.

Präsident Leinert: Der Ausschusstentrat hat beschlossen, daß um 1 Uhr je ein Vertreter der Parteien mit dem Justizministerium darüber verhandeln wird, was geschehen soll. (Erregte Zurufe des Abg. Kaz; Gegenrufe rechts: "Stille, Kaz!") Der Ausschusstentrat soll an Ort und Stelle feststellen, um was es sich handelt. In einer späteren Sitzung des Ausschusstentrates soll dann darüber beraten werden, ob die Amnestie dem Plenum zu unterbreiten ist. (Erneute stürmische Unterbrechung der Kommunisten.) Das Beste wird sein, wenn ein Ausschuss die nötigen Maßnahmen trifft.

Abg. Menzel-Halle (Komm.): Bereits seit sechs Tagen stehen die politischen Gefangenen in Lichtenburg im Hungerstreit. (Zurufe rechts: "Warum?; erregte Gegenrufe der Kommunisten.) Wir müssen unter allen Umständen verhindern, daß wir den letzten Rest von Ansehen im Auslande verlieren. (Schallendes Gelächter rechts.)

## 13. Volks-Kirchenkonzert.

Die Totensonntags-Abendmusik in der evangelischen Kirche gab ein schönes Zeugnis von der stolzen und abgehörten Singart des unter Pastor Hellwig stehenden genüchtmägigen Kirchenchores. Von den alten Läutern wahrte sich Mendelssohn mit zwei Chören seines unverträglichen Massen- und Hermann Lübeck mit seinem einem wunderbar gemalten Bild der alten "Pilgerroute" den tiefsten Eindruck. Eduard Strells herrlichem "Graduale" konnte der Männerchor bei seiner stimmlichen Unzulänglichkeit nicht gerecht werden. Neben dem gemischten Chor führte auch Hellwig Langer aus Liegnitz das Konzert auf Höhe, die man nicht leicht vergibt. Ihr ruhiger, weicher und dennoch voller Soprano singte sich dem Rahmen der geistlichen Mausamführung verständnisvoll ein und brachte Mendelssohn's Arie: "So ist mich von ganzem Herzen suchet", Franz Schubert's "Liebe" und Franziska Nagler's "Christ, ein Götter" mit bewegter Seele zu Gehör und weckte den Wunsch, die Sängerin bei uns einmal vor größere Aufgaben gestellt zu sehen. Um Begeleitspiel hätte die Orgel an manchen Stellen den Solo- wie auch den Chorgesang nicht Nachdruck verleihen können. Der junge Spieler, Gerhard Schwarze, war technisch sicher und zeigte in Marg Gubins musikalisch wert-

vollem "Trotz", daß er auch in der Registrierkunst schon manches gelernt hat. \*

In Rudolf Arroffs Werkstatt-Ausstellung.

Zu den jährlich sich wiederholenden Ausstellungen in unserer Stadt gehören Rudolf Arroffs weihnachtliche Werkstatt-Ausstellungen. Sie sind für den ständigen Besucher nicht nur deshalb von hohem Interesse, weil er sieets neuen Wissensland unseres heimischen Malers und Zeichners begegnet, sondern weil man zugleich ein Bild von der künstlerischen Fortentwicklung eines nie mit sich selbst ganz zufriedenen Vorwärts- und Aufwärtsdrängers gewinnt.

So folgte ich auch diesmal wieder gern der Einladung des Ausstellers, denn ich wußte, daß mich der Weg auf das Arbeitsfeld einer immer wieder neugestaltenden Bildnerseele führt. Schon bei dem Betreten der lichsgestaltigen Schaffensstätte des Künstlers entdeckte der Blick blühendes Neuland. Es ist aus Rudolf Arroffs Sammlung entstanden aus Augen hervorgegangen. Die dort geschilderten See- und Küstenszenen, die an und für sich mehr Ruhe atmen als Hafenszenen, haben einen Einschlag auf die Farbengebung der neuen Krafte. Es ist ausgedehnt, den man am besten mit dem Ausdruck "Stimmungseinbildung" bezeichneten könnte und der durch einen dominierenden Farbenton erzielt wird. Zu diesen Bildern, die eine andere Art der Farben-

läuft. Es wird nicht nur für Anfragen, die lediglich die Behörde interessieren, sondern auch für nicht-liegende Mitteilungen, ja sogar bei angeblicher "Unzuständigkeit" einer befragten Behörde die Portopflichtigkeit von Dienstsachen in Anspruch genommen. Auch die Beifügung von Freimischtag und Rückporto rettet den Empfänger nicht von der Zahlung des Strafportos, der trotzdem als "portopflichtige Dienstsache" gesandten Antwort. Bei der gegenwärtigen und erst recht bei den noch kommenden erheblichen Erhöhung der Portogebühren, die bei "portopflichtigen Dienstsachen" ungefähr das Doppelte des normalen Beitrages ausmacht, muß daher gesordert werden, daß die Behörden aller Art im Reich auf das strengste anwenden werden, entweder dem Empfänger nach Möglichkeit die Zahlung von Doppelporto zu erzwingen, oder die Bestimmung über "portopflichtige Dienstsachen" in der Weise abzuändern, daß die Behörden selbst das Porto decken, wenigstens für Sendungen, die im Interesse des Dienstbetriebes der Behörde verhandelt werden. Der Hansa-Bund hat in diesem Sinne eine Eingabe an das Reichsministerium gesertigt.

\* Stadttheater. Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Am Dienstag ist die 10. und letzte Aufführung der Meisteroperette "Der Bettler aus Dingda" von E. Künneke. Am Dienstagabend steht morgen Schmidendorf M. Kaden. Für Mittwoch wird der Schmidendorf "Zwangseinsitzung" neu eingesetzt. Das Stück hat im vorigen Jahr einen riesenlacherfolg erzielt. Der Tag der Erstaufführung der neuen Operette "Wenn Liebe erwacht" ist noch nicht festgesetzt. Die Vorbereitungen für die Erstaufführung sind aber so weit gediehen, daß die Operette nicht mehr lange auf sich warten lassen wird. Die Dekoration für "Wenn Liebe erwacht" ist vom hiesigen Theatermeister Br. Braasch nach den Berliner Entwürfen gemacht worden. Für den Schmidendorf "Die doppelte Adele" finden täglich Proben statt.

\* Zellhammer. Die evangelische Frauenhilfe hatte am Vortag nachmittag die alten Männer und Frauen der Gemeinde Boder Zellhammer und Neu Lüßig zusammengezogen. Ungefähr 75 waren der Einladung gefolgt. Außer Kaffee und Gebäck wurden ihnen Lieder und Geschichten und zum Schlus eine Andacht geboten. Die Zusammenkunft der Alten in Hinter Zellhammer findet am Dienstag den 29. November, von 4-6 Uhr, im Gaffhaus "zum Heiligkreuz" statt. Acht Tage vorher, also am Dienstag den 22. November, abends 7 Uhr, tagt ebendort die Monatsversammlung der Frauenhilfe für die Mitglieder von Hinter Zellhammer. Die Mitglieder von Boder Zellhammer und Neu Lüßig versammeln sich in derselben Woche am Donnerstag den 24. November, auch abends 7 Uhr, und zwar im Saal des Thiemannschen Gaffhauses. Weil dieser immer überfüllt war, sind für jeden Ortsteil Sonderveranstaltungen angelegt. Am Sonntag den 27. November, abends 7 Uhr, werden die Vorträge, die Pastor Wagner seinerzeit über das Thema "Wer war Jesus?" begonnen hatte, wieder aufgenommen. Die Einweihung der Ehren-Gedächtnistafeln für die im Feldzug Gefallenen mußte verschoben werden, weil die Tafeln vom Lieferanten bis zum Totensonntag nicht fertiggestellt werden konnten.

i. Nieder Hermendorf. Theater-Aufführung. Die von der katholischen Pfarrgemeinde veranstaltete Theatervorstellung zur Beschaffung der Gloden erfreute sich eines regen Zuspruches. Nach Begeisterung brachte Pfarrer Weikert einige Abschnitte aus Schillers "Glocke" zum Vortrag. Zur Aufführung gelangte das Volksstück "Unschuldig verurteilt" in 2 Aufzügen und das religiöse Schauspiel "Ave Maria, oder: Durch Nacht zum Licht" in 3 Akten.

\* Nieder Hermendorf. Kirchen-Konzert. Am heutigen Totensonntag fand in unserer Luther-Kirche eine geistliche Musikaufführung statt, zum Besen des Glodenfests. Der verstärkte Kirchenchor, sowie geschätzte auswärtige Kräfte hatten sich freundlich in den Dienst der guten Sache gestellt und die zahlreich erschienene Andachtsgemeinde wurde in die weiheliche Totensumminge verleitet. Die Gesangsvorträge gelangen dem verstärkten Kirchenchor besonders gut. Es wäre im Interesse der hiesigen musica sacra besonders erwünscht, wenn die Kräfte, die dem Kirchenchor zu dem schönen Erfolge verholfen, auch

ausstellung zeigen, wie wir sonst bei dem Künstler gewöhnt sind, gehören: "Sonnige Küste", "Strandweg", "Fischerdorf zu Bodde", "Schwuler Tag am Meer". Dabei wechselt bei den Strandbildern auch tröstlich Dekoratives ("Fischenhähne") mit postkartigem Weichem ("Segelboote"). Die Wandlung zur Ruhe spiegelt sich auch in drei Motiven aus Hirschstein, von denen mich der verträumte Toreingang zum Schloßhof am längsten fesselte, wider. Von den Bildern aus unserer schöpferischen Heimat sei noch der groß und statthaft angelegte Blick in den "Riesengrund" hervorgehoben.

Die diesmalige Krafte-Bilderschau offenbart neuwachende Freude am Aquarellieren. Flott und schnell ziehen die Farben aus dem Pinsel des Künstlers, der auch hier, wie schon oben gefestigt, bestrebt ist, im Ton zusammenzufassen.

Wie die reiche Auswahl von graphischen Blättern zeigt, ist bei Krafte der Zeichner hinter dem Maler nicht zurückgebüsst. Wie bei den Aquarellern schwingen auch hier fast ausschließlich Heimatslängen, denen der sichere Strich des Griffs markante Melodien weist. Dem Leitsatz: "Zeichnen ist Fortlassen" folgend erzielt der Künstler aus einzelnen Blättern geradezu farbige Wirkung. Entschlagnägig ist des Künstlers neueste Steinzeichnung "Der Hochwald" hingelegt, eine Graphik, die mit zu dem Schönsten zählt, was die Ausstellung bietet. \*

weiter ihre wertvollen Dienste dem Chorleidet und sich weitere Kräfte noch melden möchten. Großer Dank gebührt den auswärtigen Solisten, Frau Pastor Schäfer, Altwasser-Waldenburg, und Lehrer Bemisch, Weißstein, die schöne Kunstleistungen boten. Auch das Instrumentarium (Orgel, Cello und Violine) trug durch das seelenvolle Zusammenspiel viel dazu bei, Andacht zu wecken. Daß bei der Mariandaußführung eine so stattliche Anzahl Zuhörer an den einfachen Kreisen zu sehen war, ist ein Hoffnungsstrahl, denn dadurch ist bewiesen, daß die Ideale bei uns noch erhalten sind und nur geweckt und gestärkt zu werden brauchen.

## Bunte Chronik.

Speculation — unsere Krankheit.

In einem Hause am Kurfürstendamm in Berlin hatte ein Haussmädchen beim Großnehmen das Glaszeug geputzt. Eben war die Maid damit beschäftigt, die kostbaren geschliffenen Vasen auf einem Servierbrett aus der Küche ins Esszimmer zu tragen, um sie wieder ins Bütz zu einzureihen, als ihr das Hausschau in ihrer Angst um die Vasen nachriss: „Ach, nehmen Sie sich in acht! Sie werden fallen!“ „Was, meine Atten?“ rief erschrocken Anna, die nur an ihre Kurse dachte, und ließ in ihrem Schreck das ganze Brett mit den Vasen fallen. Als das Mißverständnis aufgeklärt war, atmete Anna erleichtert auf. Ihr war mit den Vasen ein Stein vom Herzen gehoben. Die Haussfrau war weniger erfreut über diese Vörsenskatastrophe, und als sie es wußte, berührte Anna sie mit leiser Vorwürfe zu machen, meinte diese mit Recht: „Wie können Sie mir aber auch so erschrecken, gnädige Frau! War darf doch jetzt nicht vom Falle reden!“

### Fälschung von Dolarnoten.

Die Osenpfeffer und Wiener Banknotenfälscher haben die Färbereitung von Kronennoten als unlohnend eingestellt und widmen jetzt ihre Geschicklichkeit und ihren Fleiß einer besseren Valuta, der amerikanischen. Im September wurde in Osenpfeffer eine Fälscherbande verhaftet, die zwanzigdollarnoten herstellte, und von Osenpfeffer leitete eine Spur nach Wien. Dort hat man jetzt in der Leopoldstadt eine Fälschungswerkstatt ausgehoben und im Zusammenhang damit eine ganze Gesellschaft verhaftet: die drei Brüder Hermann, Moritz und Max Langer, der 28jährige Israel Goldig, die Handelsagenten Alexander Friedmann und David Fischer, der 28jährige Abraham Groß und der 25jährige Banskoamie St. Komaroff. Dieser war die Seele des Unternehmens und hatte es auf eine Anregung von Osenpfeffer aus in Wien organisiert. Die Polizei beschlagnahmte in der Werkstatt, einem Hinterraum des Buchhändlerladens der Brüder Langer, eine große Vervielfältigungspresse, die Negation einer zwanzigdollarnote und verschiedene andere Fälschmittel. Fertige Fälschungen

wurden den Wiener Meldungen zufolge noch nicht auf den Markt gebracht worden. Zwanzig Dolar gelten jetzt ungefähr 50 000 Kronen, — man begreift, weshalb die Fälscher sich zu den Geldscheinen von Onkel Sam bekehrt.

### Ginst und jetzt in Wien.

Die „Kölner Volkszeitung“ gibt eine Ausstellung wieder, die ein Wiener zur Vergleichung der Preise von 1921 mit den Preisen von 1914 gemacht hat und die mehr sagt, als der längste Artikel. Man erhält 1914 für 6 Kronen 2 Flaschen Bordeaux — 1921: Ein Brötchen; 7 Kronen: Ein kleiner Nachlessen — Futter für den Kanarienvogel; 10 Kronen: Fahrt Wien-Salzburg — eine Karussellfahrt; 16 Kronen: Eine Flasche prima Champagner — ein Glas Wein — 36 Kronen: Zwei Paar Schuhe — ein Paar Schuhbänder; 40 Kronen: Einen Schreibfisch — einen Kohlortfisch; 50 Kronen: 84 Liter Bier — einen Viertel Liter Wein; 70 Kronen: Einen Anzug — Haarschneiden und Nasieren; 1000 Kronen: Eine Speisezimmerschönung — eine Kravatte; 3000 Kronen: Ein kleines Baudergestöß — eine Bioge; 28 000 Kronen: Ein Haus — einen gefüllten Regenschirm.

Der letzte Berliner Kellnerstreit hat die Geduld der Gäste in den verschiedenen Lokalen auf eine harte Probe gestellt. Wer sein Mittagbrot in den meist nicht allzu gemütlichen Berliner Restaurants einzunehmen gezwungen ist, und sowieso schon recht wenig Zeit dazu hat, der wird begreiflicherweise gelegentlich die Nerven verlieren, wenn er sich dabei auch noch den Belästigungen ausgesetzt sieht, die der Kellnerstreit mit sich brachte. Daß viele Gäste diese unangenehmen Szenen noch nicht vergessen haben, beweisen kleine Zettel, die man zutreffend auf allen Berliner Speisestellen findet. Es heißt darauf: „Ich bitte höflich, Debatten über den gewesenen Kellnerstreit mit meinen Angestellten zu vermeiden. Die Geschäftsführung.“ Man kann den Wunsch der Restauratoren verstehen, errogte Auseinandersetzungen zwischen Gästen und Dienstpersonal zu vermeiden, aber ebenso begreiflich ist es, wenn der und jener Gast einmal seinem Unmut über die standeslosen Vorgänge während des Streiks Lust macht.

### Der Mündener Postaub vor dem Schwurgericht.

Der Mündener Postaub vom November v. J. hat in einer Schwurgerichtsverhandlung zu Göttingen seine Söhne gefunden. Im Mittelpunkt stand als gefürchteter Führer der Räuberbande der vielfamige Kommunist Otto Meyer aus Münden, ein Seemann. Es lag ein Geständnis des beteiligten Schlossers Kaiser vor. Der Einbruch erfolgte abends unter dem Ruf: „Hände hoch!“, Revolver schießen und den üblichen Gebräuchen bei berlei Sachen. 2400 Mr. fielen den Räubern in die Hände. In allen drei Fällen wurden die Angeklagten des Raubes schwer

Art schuldig gesprochen und verurteilt: Meier unter Einrechnung von Vorstrafen wegen mehrerer Bandenübereinfälle zu insgesamt 7 Jahren Buchenwald, Stenner desgleichen zu 6 Jahren Buchenwald, Kaiser mit mildernden Umständen wegen seines Geständnisses zu 6 Jahren Gefängnis. Die Zuhörer brachen in wütendem Schimpfen und Toben aus und stießen Drohungen gegen die Geschworenen aus.

## Ein gutes Mittel bei Flechten, Hautausschlägen.

Von Dr. med. W.

Flechten, ganz besonders die überaus lästige Schuppenflechte (Psoriasis) und Bartflechte, sind gar arge und lästige Uebel, denn sie verunstalten nicht nur die Haut, sondern schmerzen, jucken, schuppen, brennen und nässen oft auch ganz erheblich und andauernd. Außerdem sind sie meist harinägiger Natur, und nicht selten sind sie von der Wege bis zum Grabe der treuer Begleiter des Menschen. Man sollte deshalb nie den Weg zum Arzt scheuen, denn jede Flechte ist anders und jede Haut verlangt eine individuelle Behandlung. In vielen Fällen hat sich nach meinen Erfahrungen folgendes Verfahren gut bewährt: Man nehme ein Stück Buder's Patent-Medizinal-Seife, reibe mit der Hand oder noch besser mit einer nassen Serviette, einem nassen Pinsel und dgl. möglichst viel dichten Schaum, läßt ihn eventl. noch einige Zeit stehen, bis er so dick ist wie Brei, Salbe oder Sirup und trägt ihn dann leicht, ohne zu reiben, auf die zu behandelnden Hautstellen auf. Am besten geschieht das Auftragen des Abends, damit der Schaum genügend Zeit hat, auf der Haut einzutrocknen und die Nacht über liegen bleiben kann. Morgens erwacht man ihn mit etwas Wasser, spült ihn dann leicht ab und trocknet hierauf die Haut, ohne zu reiben oder zu stricken, sonst mit einem weichen Tuch. Nachher seift die Haut mit Budooh-Creme nachbehandeln. Diese Prozedur wiederhole man so lange, bis Besserung erfolgt. Buder's Patent-Medizinal-Seife und Budooh-Creme bekommt man in jeder Apotheke, Drogerie oder Parfümerie. In Waldenburg in der Drogerie R. Bock, Drogerie zum Hosen, Neu Waldenburg, Hermannstraße und C. Merlich Nachf. nebst Filiale; in Alt-Wasser in der Bahnhofs-Drogerie; in Ober Waldenburg bei Fr. Ventzschä (Schloß-Drogerie).

Wettervoraussage für den 22. November:  
Veränderlich, schwachwindig, strichweise Nachtfrost.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Mühl, für Kellame und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

## Café Herfort.

Vierhäuserplatz. (Inh.: C. Szadkowski.) Telephon 1062.

Jeden Dienstag, Freitag und Sonntag:

Erstklassiges

## Künstlerkonzert

mit Cello-Besetzung.

Angenehmes Familienlokal.

ff. Gebäck, gute Biere, Weine und Liköre.

Jeden Donnerstag: Schachabend.

Wir suchen zum sofortigen Antritt

jüngere kaufmännische Kraft, flotten, sicheren Rechner, fürs Lohnbüro.

Krister Porzellanindustrie, Aktiengesellschaft, Waldenburg i. Schl.

Mädchen bis 17 Jahren für häusliche Arbeiten tagsüber besucht. Blankenstein, Freiburger Straße 7.

Suche zum 1. Dezember ein ehrliches, sauberes Dienstmädchen, nicht unter 18 Jahren. Fleischermeister Süßmuth, Fellhammer Nr. 104.

Rot- und Weißwein - Flaschen

$\frac{1}{2}$  und  $\frac{1}{3}$  Größe, kaufen

Gustav Seeliger, G. m. b. H.

Anständ. Mädchen sucht per bald Logis mit Kost.

Angab. unter C. P. in die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

## Tapeten, Linoleum

Wachstuche, Kokosmatten, Bohnerwachs.

A. Ernst, Gerberstraße 3.

Tel. Nr. 314. Tel. Nr. 314.

In Waldenburg oder Bad Salzbrunn wird ein gut gebautes, der Neuzeit entsprechendes

## mittleres Grundstück

mit großem Obstgarten, an verkehrstreicher Straße, von Selbstläufer gesucht. Ausführliche Offerten mit Preisangabe z. unter H. G. 388 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Große und mittlere starke Kisten kaufen jedes Quantum Deutsche Liqueur-Fabrik Friedrich & Co., Waldenburg i. Schl.

Hotelbesitzer, welcher Oberösterreich verlassen will, sucht auf ein Hotel

Vogierhaus, Gastwirtschaft zu tauschen eventl. zu kaufen. Offerten erbitte an W. Ogeweck, Königshütte, Antoniowitzer Str. 26.

## Eisen gibt Blut,

darum nehmen blutarme Frauen und Mädchen meine reine, gutschmeckende

## Aromat. Eisentinktur

in Flaschen a 9.50, 13.50 u. 16.— Mt. Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Jamaika-Rum, Rum - Verschnitt, Kognak, einf. u. dopp. Liköre, prima Ware,

Zigarren u. Zigaretten Rauchtabake empfiehlt

Hugo Beitsch, Hermsdorf, Ostend.

Rohe Kartoffelfasen und kleine Kartoffeln

kaufen zu Futterzwecken Rich. Oel, Wasserstr. 2.

## Haus,

nur in gutem Zustand, mit 5 oder mehr Stuben und Garten, das sofort beziehbar ist, wird

## gesucht

in landschaftlich schöner Gegend, gebirgig und waldreich. Volle Anzahlung. Offerten unter B. U. 6655 an Rudolf Mosse, Breslau.

# Baupolizei-Gebührenordnung

## für die Stadt Waldenburg i. Schles.

Auf Grund des Beschlusses der Stadtverordneten-Versammlung vom 8. Juni 1921 wird hierdurch unter Aufhebung der Baupolizei-Gebührenordnung vom 3. Mai 1913 gemäß §§ 6 bis 8, 69, 70 und 90 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juni 1893 folgende Baupolizei-Gebührenordnung für den Bezirk der Stadt Waldenburg i. Schles. erlassen:

§ 1.

Soweit nach den jeweils geltenden polizeilichen, ortsstatutären oder gesetzlichen Bestimmungen zur Abnahme baulicher Veranstaltungen irgendwelcher Art die Einholung einer Baupolizeilichen Erlaubnis vorgeschrieben ist, sind für die Genehmigung und Beurkundung dieser Veranstaltungen einschl. der Abnahme aller Abnahmen nachstehende Gebühren zu entrichten:

- a) bei Neubauten von Gebäuden mit Ausnahme der unter b und c aufgeführten, von Kellern und sonstigen selbstständigen Kelleranlagen für je 100 Kubikmeter Rauminhalt 25 M., jedoch mindestens 75 M. Bei aus Kleinhäusern gleicher Art bestehenden Siedlungen ist die Gebühr für jedes Gebäude zu entrichten; sie ermäßigt sich aber auf 20 M. für je 100 Kubikmeter umbauten Raumes;
- b) bei Neubauten von Gebäuden untergeordneter Bedeutung, z. B. von Stallgebäuden, Scheunen, Schuppen, Gewächshäusern, Regebahnen, Verbindungshallen, Gartenlauben und dergl., sowie von hallenartigen Gebäuden einschl. der Konstruktion für 100 Kubikmeter Rauminhalt 10 M., jedoch mindestens 50 M.;
- c) bei Neubauten von Gebäuden der unter b genannten Art von nicht mehr als 30 Kubikmeter Rauminhalt 25 M.;
- d) bei Um- und Erweiterungsbauten die gleichen Einheits- und Mindestsätze wie zu a bis c mit der Maßgabe, daß bei der Berechnung nur diejenigen Räume berücksichtigt werden, um deren Neuanlage oder Umgestaltung es sich handelt; die Mindestgebühr wird bei den unter a aufgeführten Bauanlagen auf 50 M. ermäßigt;
- e) bei Schuppenständerdurchbrüchen, Schuppenstervergrößerungen, größeren Tordurchbrüchen, Unterfangungsarbeiten an Wänden, Einziehen von Trägern u. dergl. für jeden einzelnen Fall 100 M. Die Gebühr wird auch dann erhoben, wenn die Maßnahme keine selbständige Arbeit bildet, sondern im Verein mit Laubauern oder Erweiterungsbauten vorgenommen wird. Bei Differenzen von einer geringeren Lichtheite als 150 Meter wird eine besondere Gebühr nicht erhoben;
- f) bei Ingenieurbauten, z. B. Brücken, Stützmauern (mit Ausnahme von Futtermauern bis 1 Meter Höhe), Schornsteinen, Klärteichen, Waschbehältern, Kronen, Kühlturnen, Turm- und Kuppeldächern, Tonnablagen, u. dergl. bis zu einem Bauverte von 10 000 M. 100 M., bei höherem Bauverte für jedes angefangene Dutzend mehr 10 M.;
- g) beim Aufbau von Wandersitzbänken 150 M. (Neubauten von Wandersitzbänken sollen unter Biffer a);
- h) beim Neubau aller von öffentlichen Verkehrsflächen aus sichtbaren Fassaden, gelegentlich des Umbaus von Gebäuden oder als selbständige Bauausführungen 50 M. und bei kleineren Flächen als 100 Quadratmeter 25 M.; wird Anfertigung von Zeichnungen oder von Skizzen durch die Bauverwaltungsstelle erforderlich, so verdoppelt sich die Gebühr; sie beträgt nur die Hälfte dieses erhöhten Sätze, falls nur Teilzeichnungen in Frage kommen;
- i) bei Verlegung von Freileitungen, Kabelleitungen oder Röhrenleitungen in oder auf öffentlichen Straßen für jedes laufende Meter Leitungslänge 0,50 M., jedoch mindestens 20 M.;
- k) bei Aufstellung von Masten auf öffentlichen Straßen für jeden Mast 10 M., insgesamt jedoch in jedem Falle mindestens 30 M.;
- l) bei Anbringung von Firmen- und Reklameschildern, Schaukästen, Aufschriften, Transparenten, Beleuchtungsgeräten, Geschäftsschilden (Barbierbeden, Uhren, Brillen, Handschuhen u. dergl.) von Abbildungen usw. an Außenwänden von Gebäuden für jeden einzelnen Fall 10 M. und wenn die Schilder usw. eine Größe von mehr als 0,75 Quadratmeter haben, für jeden einzelnen Fall 20 M.;
- m) bei Errichtung von Eintriebungen an öffentlichen Wegen und Plätzen bis zu einer Länge von 25 Metern 10 M. und für jede weiteren angefangenen 10 Meter je 10 M. mehr; bezüglich der Tätigkeit der Bauverwaltungsstelle gilt das Gleiche wie unter Biffer h.;
- n) für Prüfung von Gebäuden, die, ohne daß ein Umbau stattfindet, zu anderen Zwecken als früher benutzt werden, der vierte Teil der Sätze von a bis c und, wenn statische Berechnungen notwendig werden, die vollen Sätze des § 2 Ia und b;
- o) in allen sonstigen Fällen einschl. der Aufstellung von Bauzäunen, Banderüsten, Anstreichergerüsten u. dergl. an öffentlichen Wegen und Plätzen 25 M. Die Gebühr für Bauzäune wird in allen Fällen, die Gebühr für Gerüste nur dann erhoben, wenn Fassaden von Neu- und Umbauten nicht im sofortigen Anschluß an die übrigen Bauarbeiten abgeschlossen werden.

Der Erteilung der baupolizeilichen Genehmigung steht in denjenigen Fällen, in denen es einer förmlichen baupolizeilichen Genehmigung nicht bedarf, die Neuerierung der Baupolizeibehörde, soweit sie erforderlich ist, gleich.

§ 2.

Auch den Sätzen des § 1 werden als Zuschlagsgebühr erhoben:

I. Bei Neu-, Um- und Erweiterungsbauten,

- a) wenn das Gebäude in der Hausthalle in seinen Fundamenten, Wänden, Decken und Dächern in eisenbewehrter oder Eisenkonstruktion hergestellt wird, für die Prüfung und Beurkundung dieser Konstruktion für je 100 Quadratmeter in Betracht kommender Grundfläche in jedem Geschoss 150 M., jedoch mindestens 250 M.;
- b) soweit das Gebäude mit massiven Decken (Dächern) zwischen Trägern od. mass. Wänden (eisenbewehrten Decken, geröllten und geraden Decken aller Art) oder mit eiserner oder freigespannter hölzerner Dachkonstruktion hergestellt wird, für die Prüfung und Beurkundung dieser Konstruktion für je 100 Quadratmeter in Betracht kommender Grundfläche in jedem Geschoss je 25 M., jedoch mindestens 50 M.;
- II. a) für Nachtragsprojekte, welche von den genehmigten Projekten wesentlich abweichen, die Mindestsätze des § 1;
- b) für neue statische Berechnungen der unter § 1 fallenden Bauausführungen die maßgebenden Sätze des § 2 Ia oder b, des § 1 Biffer e oder des § 1 Biffer f;

- III. a) für jede gesonderte Rohbauabnahme sowie für jede Wiederholung eines fruchtbaren verlaufenen Rohbauabnahmeterms die Mindestsätze des § 1;
- b) für jede gesonderte Gebrauchsabnahme, sowie für jede Wiederholung eines fruchtbaren verlaufenen Gebrauchsabnahmeterms ebenfalls die Mindestsätze des § 1; für gesonderte Gebrauchsabnahmen einzelner vorzeitig fertiggestellter Räume oder Bauteile werden Gebühren nicht erhoben;
- c) für jede Nachrevision mit Ausnahme der ersten nach der Abnahme 30 M.;
- d) für das Ausstellen einer Bauplanschablone für jedes Gebäude 75 M.; für das Ausstellen von Fluchten für Gebäudegruppen und für Kleinhäuser 50 M. für jedes Gebäude, wobei nur die Gebäude in Anrechnung kommen, die höchstens 10 Meter hinter der Fluchtnlinie liegen.
- IV. für die Verlängerung der Baugenehmigung jedesmal ein Fünftel der für die erste Genehmigung gezahlten Gebühren;
- V. für die Prüfung der zu einem erteilten Dispens gehörigen Unterlagen und Beurkundung der Ausführung, sofern der Bezirksoberhaupt für die Erteilung des Dispenses zuständig ist, ein Beinhalt des maßgebenden Sätze des § 1, mindestens aber die dort festgesetzte Mindestgebühr;
- VI. für die Prüfung eines Vorprojektes die Hälfte der im § 1 bestimmten Sätze; erfolgt die Ausführung im wesentlichen nach Maßgabe des Vorprojektes, so kommt die Hälfte der Vorprojektsgebühren auf die Gebühr des § 1 in Anrechnung;
- VII. ferner werden erhoben: für die Prüfung und Abnahme von Kutschfests, Kutschwagen, Kutschchen, Kutschwagen und ähnlichen Fahrzeugen 25 M. von großen Kutschwagen und größeren Fahrzeugen oder dergl. mit hohen Unterbauten 50 M., von Schießbuden und Schanzstellungsgebäuden aller Art 20 M. und, wenn sie eine Grundfläche von mehr als 100 Quadratmeter haben, 50 M.; die üblichen Verkaufsbuden für Gewerbe und Würfelsbuden usw. sind gebührenfrei.

§ 3.

Der Rauminhalt der Gebäude wird durch Multiplikation der für die Bebauung in Aussicht genommenen Grundfläche mit der Höhe letzterer von der Kellerohle, oder, wo ein Keller nicht vorhanden ist, von dem Fußboden des Erdgeschosses bis Oberkante des Hauptgeschosses gemessen, festgestellt.

Die überhalb des Hauptgeschosses liegenden Gebäudeteile sowie Balkone und Erker werden nicht berechnet.

Bei Kellern und sonstigen selbstständigen Kelleranlagen ist die Höhe von der Kellerohle bis zur Erdoberfläche maßgebend. Die über ein volles Hundert überschreitenden Kubikmeter oder Quadratmeter werden, falls ihre Zahl 50 und weniger beträgt, unberücksichtigt gelassen, dagegen wenn ihre Zahl 50 übersteigt, für ein volles Hundert gerechnet. Für die Berechnung der Flächen und des Rauminhaltes sind stets die Außenmaße maßgebend. Besteht ein Raum aus wesentlich verschiedenen konstruierten Teilen, so erfolgt die Gebührenfestsetzung für jeden Teil besonders.

Die Feststellung der Größe des umbauten Raumes bezw. der Grundflächen sowie der Höhe der Baufläche erfolgt durch den Magistrat.

Auf Verlangen hat jedoch nach der zur Zahlung verpflichtete Bauherr die Höhe der Baufläche anzugeben.

§ 4.

Gebührenfrei sind: die Bauten des preußischen Landes und des Deutschen Reiches, erstere einschließlich derjenigen Bauten, bei denen das Land mit Patronatsbeiträgen, Gnadengeschenken oder sonstigen harten Beihilfen beteiligt ist.

§ 5.

Die Gebühren sind in den Fällen des § 1 bei Aushändigung der Baugenehmigung, in den Fällen des § 2 bei Aushändigung der Nachtragsgenehmigung (Biffer II a und b) bezw. des Rohbau- oder Gebrauchsabnahmescheines (Biffer III a und b), bei Wiederaushändigung der mit Verlängerungsvormerk versehenen Baugenehmigung (Biffer IV) bei Empfang des Dispenses (Biffer V) oder des Bescheides auf das Vorprojekt (Biffer VI), spätestens aber binnen zwei Wochen nach erfolgter Benachrichtigung zu entrichten.

§ 6.

Die Gebührenordnung tritt mit dem Tage ihrer Bekanntmachung mit der Maßgabe in Kraft, daß die Bestimmungen des § 1 auf diejenigen Bauten keine Anwendung finden, für welche die Genehmigung spätestens am Tage der Veröffentlichung der Gebührenordnung beantragt wird. Entscheidend ist dabei der Tag des Eingangs des Baugenehmigungsscheines bei der Bauverwaltung.

Dagegen unterliegen vom Tage der Bekanntmachung ab auch die bereits vor diesem Tage genehmigten Bauten den Bestimmungen des § 2 Biffer II bis V.

Waldenburg i. Schles., den 15. Juni 1921.

Be. 2093/21. Der Magistrat. (L. S.) Dr. Wieszner. Rogge.

Vorstehende Gebührenordnung wird hiermit genehmigt.

Breslau, den 19. Oktober 1921.

(L. S.)

Namens des Bezirksausschusses.

Der Vorsitzende. J. B. Kern.

Veröffentlicht.

Waldenburg, den 15. November 1921.

Die Polizei-Verwaltung.

Dr. Wieszner.

## Ich komme bestimmt

Mittwoch den 23. November nach Waldenburg und kaufe im Hotel zur Sonne (Sonnenplatz), 1. Treppe, Zimmer 1, von 9 bis 5 Uhr alte künstliche, auch zerbrochene

## Zahngesäuse.

Bezahle allerhöchste Preise, kein Zahnu unter 20 Mark, Knopfzähne die Hälfte, welche ich verwerten kann.

Zahneinkauf Robert Endricht, Görlitz.

Tremdensissen für Hotels, Gasthäuser usw. sind vorrätig in Buchdruckerei Ferdinand Domel's Erben.

Die Stadttheaterdirektion

gibt bekannt, daß

am ~~22.~~ Dienstag ~~23.~~

die unwiderruflich legte Aufführung der Meisteroperette

Der Vetter aus Dingsda

stattfindet.

Eine weitere Aufführung ist unmöglich!

Künstliche

## Zähne, Plomben usw.

A. Tschöpe,

Dentist,

Waldenburg i. Schl., Kirchplatz 5, II.

Tel. 658.

Behandlung sämtlicher Krankenkassen. Mitglieder.

Seit 1907  
**PATENT**  
BÜRO KRUEGER  
Patente - Muster - Zeichen - Auskünfte Görlitz, Blumenstr. 55 VERWERTUNG

**Geld** in jeder Höhe  
an jedermann, zu jedem Zweck.

Friedrich Idzko, Breslau, Steinauer Str. 19.

**Geld** zu jedem Zweck an Leute jeden Standes, in jeder Höhe, reell, distret. Helduck, Breslau, Blegauer Straße 15.

**öffentl. Bibliothek** ist vom 22. d. Mts. ab Dienstag und Freitags

von 5-7 Uhr nachm.

geöffnet. Es wird um rechtzeitige Rückgabe der eventl. Bücher gebeten.

Der Vorstand.

**Stadttheater** Waldenburg. Dienstag den 22. Novbr. 1921:

Zum 10. Male!

Der Vetter aus Dingsda.

Operette in 3 Akten von Ed. Künnecke. Dirigent: Musikdir. M. Kaden. Mittwoch den 23. Novbr. 1921.

Stürmische Heiterkeit!

Zwangseinquartierung.

# Waldenburger Zeitung

Nr. 272

Montag den 21. November 1921

Beiblatt

## Ruferordentliche Tagung des deutschen Städtebundes und des Reichsstädtebundes.

Als der 5. deutsche Städtetag am 25. Juni d. J. in Stuttgart auseinander ging, um jahrgangsgemäß erst nach drei Jahren wieder zu einer ordentlichen Tagung zusammenzutreten, ahnte wohl niemand, wie bald, durch die Not der Zeit gezwungen, er seine Mitglieder von neuem würde zusammenrufen müssen.

Am 11. November 1921 stand in Berlin im großen Sitzungssaal des Reichstages eine gemeinsame (die erste) außerordentliche Hauptversammlung des deutschen Städtebundes und des die kleineren Städte zusammenhängenden Reichsstädtebundes statt mit der Tagesordnung: die Neuregelung der Beamten- und Angestellten-Befördigung und der Arbeiterlöhne und deren Deckung in den deutschen Städten.

Die Beförderungs- und Lohnsteigerungen für Beamte, Angestellte und Arbeiter im Reich und in den Ländern zwingen die Gemeinden, diesem Beispiel zu folgen. Damit werden den Gemeinden ganz außerordentliche Lasten aufgelegt, die sie, nachdem ihnen die Reichsfinanzreform finanziell das Stützgrat gebrochen hat, nicht zu tragen vermögen. Sie müssen deshalb verlangen, daß ihnen das Reich die erforderlichen Deckungsmittel zuweist, wenn es ihnen nicht die Möglichkeit gibt, ihre Einnahmen selbst zu erhöhen.

So war Zweck der gemeinsamen Kundgebung bei der großen Städteorganisationen, die 1400 Städte mit 27 Millionen Einwohnern vertraten, Reichsregierung, Reichstag und Reichsrat nochmals das Finanzierend der deutschen Städte vor Augen zu führen und um dringende Hilfe zu ersuchen.

Die Tagung war sehr stark besucht. Der große Sitzungssaal des Reichstages war bis auf den letzten Platz gefüllt. Viele Teilnehmer münzen sich mit einem Stehplatz begnügen. Auffallend gering war die Zahl der weiblichen Gemeindevertreter. Nur vier waren in der großen Menge von mehreren hundert männlicher Kollegen zu erblicken. Auch Regierungsvorsteher und zahlreiche Reichstagsabgeordnete wohnten der Tagung bei.

Der Vorsitzende des Städtebundes, Oberbürgermeister Böß (Berlin), eröffnete die Tagung mit einem Hinweis auf die neuen Gehalts- und Lohnlasten, die Reich, Staat und Gemeinde angesichts der verhängnisvollen Geldentwertung zu tragen haben. Die deutschen Städte hätten furchtbar unter den Nachwirkungen des Krieges zu leiden. Wenn man berücksichtige, daß sich die Haushaltssiften der deutschen Gemeinden nur auf das Sieben bis Achtfache erhöht haben, so habe man einen Beweis für die Sparsamkeit, mit der in den Städten gewirtschaftet worden sei — freilich auf Kosten vieler berechtigter Forderungen der Bürgerschaft. In vielen Gemeinden sei die Straßenbahn stillgelegt worden, in fast allen sei es unmöglich, die Armuten der Armen und Waisen, Witwen und Wüchter mit dem Nötigsten zu versorgen. Die Städte hätten zu Mitteln greifen müssen, die sich vor einer gefundenen Finanzwirtschaft nicht mehr verantworten lassen.

Dabei seien die Städte das Fundament, auf dem Reich und Staat ruhten. Angesichts der feindlichen Haltung der Entente müsse damit gerechnet werden, daß Reich und Staat eines Tages zusammenbrechen würden. Dann werden die Städte die Grundlage jedes Wiederaufbaues sein. Man sei nicht zu einer leeren Demonstration zusammengekommen, sondern um darzutun, daß es so nicht mehr weitergehen könne: Die im Reichsrat mitgeteilten Pläne, den Städten zu helfen, hätten schwere Enttäuschung gebracht. Mit Vorschüssen, also neuen Schulden, sei den Städten nicht geholfen — sie würden sie auch niemals bezahlen können. Außerdem würde hier ein Tag beschritten, der das von Stein und Hardenberg

geschaffene Werk der Selbstverwaltung nun in einer neuen Zeit der Not zugrunde richten werde.

Die Lage sei furchtbar ernst. Mit Reichsregierung, Reichstag und Reichsrat und den Ländern müssen Mittel und Wege gesucht werden, den Städten aus ihrer Not zu helfen. Es müsse Klarheit geschaffen werden über die Einnahmequellen, aus denen die Bedürfnisse von Reich, Staat und Gemeinde gedeckt werden sollen. Die Gemeinden müssten auch die Gewissheit haben, daß die ihnen verbliebenen Einnahmen, wie die Realsteuer, nicht angehoben werden. Der Notstreit der Städte werde hoffentlich nicht umgeholt verhälten.

Diesen Aufführungen schloß sich Oberbürgermeister Dr. Böll (Gleisburg) namens des Reichsstädtebundes an: zahlreiche Städte, besonders Kreisangehörige, ständen vor dem Zusammenbruch, einzelne hätten ihre Zahlungen bereits einstellen müssen.

Die gleichen Klagen trug Bürgermeister Buchow für den deutschen Landgemeindebund vor: Die Landgemeinden seien stellenweise noch schlimmer davon, weil ihnen nicht, wie den Städten, Kredite zur Verfügung stehen.

An diese Darlegungen schloß sich eine rege Diskussion an. In ihr kamen 11 Redner zu Wort, aus Nord- und Süddeutschland und aus dem besetzten Gebiete. Unter ihnen auch je ein Stadtverordneter aus Dresden und Köln. In beweglicher Weise wurde die Not der einzelnen Städte zum Ausdruck gebracht, augenblickliche Hilfe verlangt, und mit aller Bestimmtheit gegen eine anscheinend vorhandene Absicht des Reiches Stellung genommen, nur einstweilen und nur mit Vorschüssen zu helfen. Es wurde von neuem darauf hingewiesen, daß diese Vorschüsse doch nicht zurückgezahlt werden könnten, und daß die Städte nicht in wirtschaftlicher Abhängigkeit vom Reich bleiben wollten. Nur die klare Aufteilung der Einnahmequellen zwischen Reich, Land und Gemeinden könne eine reale Finanzwirtschaft herstellen.

Wie sehr die Städte die ihnen bisher noch verbliebenen Steuerquellen in Anspruch genommen haben, dafür gab der unabhängige Oberbürgermeister Böß (Zeitz) ein interessantes, aber auch erschreckendes Beispiel, als er mitteilte, ihm sei eine Stadt bekannt, die 3000 Prozent Gewerbesteuer erhebe.

Bemerkenswert waren auch die Angaben über die Belastung, die einzelnen Städten durch die jetzt notwendigen Lohn- und Gehaltsverhöhung voraussichtlich erwachsen.

So wird die jährliche Mehrausgabe sich etwa belaufen bei Berlin auf 500 Millionen Mark, Köln 250 Millionen Mark, Breslau und München je 100 Millionen Mark, bei den 77 (meist kleineren) Städten des bayerischen Städtebundes 750 bis 780 Millionen Mark.

Oberbürgermeister Böß (Magdeburg) unterstrich nochmals die Ausführungen des Oberbürgermeisters Böß, daß die Tagung keine leere Demonstration sei, und bemerkte, es sei die Zeit gekommen, mit der Reichsregierung Fraktur zu sprechen. Er forderte endlich eine feste Hand in der Reichsfinanzverwaltung, denn es sei ein unerträglicher Zustand, daß der so wichtige Posten des Reichsfinanzministers bereits seit Monaten nicht besetzt sei.

Der Vorsitzende des bayerischen Städtebundes, Bürgermeister Gugelmaier (Rottach), erklärte: in Geldsachen höre auch für die süddeutschen Gemeinden die Gemütslichkeit auf. Sie lehnten es ab, in den Vorzimmern der Minister zu antichambrieren, um ein paar Mark herauszuschlagen. Sie wollten ihr Recht haben und nicht bedrängt werden. Der Staat helfe sich selbst, wenn er seinen Gemeinden helfe.

Nachdem mit Rücksicht auf die vorgerückte Stunde, der Beginn der Sitzung des Reichstages nahte heran,

siehs noch vorgemerkte Redner aufs Wort verzichtet hatten, wurde einstimmig folgende Entschließung angenommen:

Die deutschen Städte sind völlig außerstande, mit ihren gegenwärtigen finanziellen Möglichkeiten die Mehrlasten aufzubringen, die ihnen durch die Erhöhung der Beamten- und Angestelltenbevölkerung und der Arbeiterlöhne auferlegt werden; es fehlen ihnen sogar die Mittel für die ersten unantastbaren Auszahlungen.

Zur Ermöglichung der erforderlichen Zahlungen fordern die Städte die sofortige, allgemeine und laufende Ueberweisung von Vorschüssen zur Deckung der Mehrauswendungen, unter Ablehnung jeder Abstufung nach der Bedürftigkeit.

Vor allem erwarten die deutschen Städte von der Reichsregierung, dem Reichsrat und dem Reichstag die vorbehaltlose Bewilligung der endgültigen Deckung für die neuen Ausgaben. Damit verbinden sie im Interesse der Erhaltung und Stärkung ihrer Selbstverwaltung das Verlangen, daß man endlich ihnen die erforderlichen finanziellen Grundlagen zur Erfüllung ihrer dringendsten Aufgaben geschaffen werden. Sie erblicken die einzige mögliche Lösung darin, daß ihnen ihre noch vorhandenen Einkünfte völlig gesichert und durch planvolle Aufteilung aller öffentlichen Einnahmequellen zwischen Reich, Ländern und Gemeinden ergänzt werden.

Umnahme stand ferner noch eine Entschließung folgenden Wortlauts:

Die deutschen Städte erheben Einspruch dagegen, daß die Beförderungsordnung ohne Mitwirkung der Gemeinden geschaffen worden ist, obwohl die Städte durch die notwendige Gleichstellung ihrer Beamten, Angestellten und Arbeiter mit denen des Reiches an der Regelung im stärksten Maße interessiert sind.

Abgelehnt dagegen wurde eine weiter eingebrachte Entschließung, in der von der Reichsregierung die sofortige Umarbeitung der neuen Beförderungsordnung verlangt wurde.

In einem Schlusssatz fügte Oberbürgermeister Böß noch einmal zusammen: Fortsetzung rätselhafter Hilfe, aber unter Ablehnung der Vorschläge des Reichs, Schonung der Selbstverwaltung und der organisierten Kräfte der deutschen Gemeinden, die in dieser Tagung einen so bedeutenden Ausdruck gefunden habe.

Wie wird sich nun die Reichsregierung zu diesen deutlich und nachdrücklich vorgetragenen Wünschen der Städte stellen? Hierüber herrscht noch keine Klarheit. Die bei der Tagung anwesenden Vertreter der Reichsregierung haben zugehört — und geschwiegen.

Wie sich die Reichsregierung die von ihr beanspruchte Hilfeleistung etwa denkt, läßt sich aus einer sehr diplomatisch gesetzten Erklärung entnehmen, die am 10. November ein Ministerialdirektor im Reichsrat abgab. Hierin ist die Reichsregierung zunächst der Auffassung, daß die Mehrausgaben, die den einzelnen Ländern, Gemeinden und Gemeindeverbänden durch eine Verbesserung der Beamtenbefördigung erwachsen, als unmittelbare Folge der Geldentwertung automatisch in einem dieser Mehrausgaben entsprechenden Teile der Mehreinnahmen Deckung finden werden.

Sollte diese Erwartung nicht in Erfüllung gehen, so heißt es weiter: so wird das Reich den danach fehlenden Betrag, im Falle eines, auch bei vorsichtiger und der gemeinsamen Notlage Rechnung tragen. Die Aufstellung des ordentlichen Haushaltplanes nicht vermeidbaren Defizits, auf Grund von Richtlinien, die zwischen dem Reich und den Ländern vereinbart werden, als Zuschuss überweisen. Abz. 2 und die Regierungserklärung schließt:

**Von der Affenhaut zum Eisbein.**  
Es ist gewiß ein weiter Sprung von der Affenhaut zum Eisbein, aber friedlich röhnen solche interessante und überraschend neu beleuchtete Dinge nebeneinander in dem ersten Band des „neuen Brochhaus“, der soeben erschienen ist und die Bierbände-Reihe biegs erneut umfangreicher Nachschlagewerks nach dem Kriege einleitet, das nun nicht mehr als Konversationslexikon, sondern unter der Aufschrift „Handbuch des Wissens“ erscheint. Dieser Band bringt eine Fülle des Neuen aus dem letzten Jahrzehnt, das sich nun geschlossen in knapper Form auffinden und an Hand von Literaturangaben weiter verfolgen läßt. Es soll hier natürlich niemandem vorgegriffen sein, der in frömmem Eisbein sich selbst vertiefen will in ein Werk, das in seiner Art vollständig geworden ist, aber wie angenehm doch bisweilen so ein kleiner, vorwiegend erhabter Fingerzeug ist, das mag eben die „Affenhaut“ entweisen, die wohl manchem in der unglaublichen Männerwelt, der vor einem „Damenrat“ aus „Affenhaut“ hörte, rite die Haut seines Brathörnchen-Alben vorgetäuscht haben mag, in die sich eine Ega von heute mit besonderer Vorliebe hält. Er wird sich im dem neuen Brochhaus davon überzeugen dürfen, daß es hierbei um einen Phantasiennamen handelt für verschiedene Webstoffe, z. B. gelb- oder grau-grün gefärbten Seidenstoff für Sommerzugehandel und für einen geloperten wollenen Kostümstoff.

Im Weiterblättern hält der Finger still: Wer die Courths-Mahler heute noch nicht kennen sollte,

trotz Hans Reimann, dem begeistersten Sänger ihres Alters, der wird sie in dem neuen Brochhaus finden, der unparteiisch, ganz im Sinne eines Vorschlags von Börris von Minchhausen, dem Balladendichter, für eine erlöschende objektive Literaturgeschichte, eine soviel gelesene Romancierin als Zeitschreiberin nicht übersicht. Kasimir Edschmid, der Expressionist vom reizten Wörter im Kreise der Jüngsten, muß es sich schon gefallen lassen, im gleichen Bande mit ihr dem Wissensdurstigen vorgestellt zu werden.

Wenn wirklich das Thema der Reichszeisenbahnen durch den Verband der deutschen Industriellen angeschlagen wurde, so ist es interessant, aus einem reichen Schablonenmaterial zu erfahren, daß Deutschland, absolut gesehen, mit 64 987 Kilometern (1917) das größte Eisenbahnnetz aller europäischen Staaten besitzt. Auf der Höhe Europas haben nur noch die Vereinigten Staaten von Amerika mit ihren 418 763 Kilometern ein ausgedehnteres Schienennetz. Das Anlageloskapital sämtlicher Eisenbahnen der Ende (1 104 217 Kilometer) wurde Ende 1913 auf 253 033 Millionen Mark berechnet; hierzu fielen aus Europa 113 565 Millionen Mark oder 325 000 Mark auf 1 Kilometer. Demnach stellten die deutschen Reichseisenbahnen einen Wert von rund 21 121 Millionen Mark dar. Und dabei hat sich Deutschland mit der Einführung der Eisenbahnen nicht gerade bestellt, da ihm England bereits 10 Jahre im Bahnbau vorausgegangen war (1825) und auch Österreich, Frankreich, Amerika, Belgien schon vor ihm Eisenbahnen angelegt hatten. Als letzter Eisenbahnbau-

Unternehmer in der Reihe der europäischen Staaten erscheint Serbien, das seine erste Bahnstrecke Belgrad-Mitrovic 1884 eröffnete.

Ist der Fall der modernen Wettkonkurrenz auch schon ein Ereignis von gestern, so steht immerhin die Lösung dieses Knotens noch bevor, und so wird es interessanter, daß diese Schiebengründungen in den „Dachauer Bauten“ ihre vernichtige Bongartin hatten. Diese Schwindelbänke in München, Gründungen einer ehemaligen Schauspielerin Adele Spitzeder, hatten ihren Namen von der Dachauer Straße, in der sie ihre Geschäfte betrieb. Der Krach endete mit der Verurteilung der Gründerin 1873 zu drei Jahren Zuchthaus.

Um nun auf das oben erwähnte „Eisbein“ zu kommen, dieses uns heute besonders „teure“ Festtagessen, so findet sich in dem neuen Brochhaus der Verlust einer recht interessanten Namensdeutung insofern, als das griechische „ischion“, Häufgelent, zur Erklärung herangezogen wird. Man hatte sich bisher um eine Deutung vergeblich bemüht, die hier dadurch sehr beachtenswert gestellt erscheint, als die Jäger sprache unter dem Eisbein auch die Häufte versteht.

Und schließlich mag auf diesem Pfad unter astfamer Gedankenströmung noch angemerkt sein, daß es vielleicht manchen bestreiten könnte, der erfaßt, daß unser Reichspräsident Friedrich Ebert seinen Titel „Ezellenz“ stolz auf die Langobardenlönge zurückführen darf, die zuerst diesen Ehrentitel führten, von denen ihn dann die fränkischen Könige und später die römisch-deutschen Kaiser übernahmen.

Was die Mehrbelastung der Gemeinden durch die Bevölkerungsauflösung betrifft, so ist es zunächst Sache der Länder, den Gemeinden, die nicht imstande sind, die ihnen bei der Neuordnung der Beamtengehälter erwachsenden Mehrkosten selbst zu tragen, die erforderlichen Vorschüsse zu leisten. Dass diese Absichten der Reichsregierung als gänzlich unzureichend und den Interessen der Städte in keiner Weise gerecht werden, einmütige Ablehnung auf der Städtetagung erfüllt, ist verständlich. Es gewinnt den Anschein, als ob die beabsichtigten Schritte der Reichsregierung letzten Endes auf nichts anderes, als auf eine neue schwierigende Einschränkung der Selbstverwaltung hinauslaufen könnten. Das Reich scheint gegebenenfalls Hilfe nur für den Fall einer "vorherrschenden" Aufstellung des Haushaltspolitik in Aussicht stellen, scheint sich also eine Nachprüfung der Haushaltspolitik vorbehalten zu wollen, die mit dem Recht der Selbstverwaltung der Städte nicht zu vereinbaren wäre.

Es verweist außerdem die Gemeinden, denen es die Zuflüsse zur Einkommenssteuer genommen hat, wegen Leistung von Vorschüssen zunächst an die Länder, denen aber angeblich ebenfalls keine Mittel zur Verfügung stehen, und die sich, ihrer Hauptsteuerquellen ebenfalls durch das Reich berechtigt, jetzt auch um Hilfe an dieses wenden müssen.

Höchstens hat aber die klare und sehr entschiedene, auch völlig einmütige Stellungnahme der Städtetagung die Reichsregierung nicht im Zweifel darüber gelassen, dass halbe Maßregeln nicht am Platze sind, dass den Städten rasche und außerordentliche Hilfe gebracht werden muss, da sonst eine ganze Reihe von Städten den ihnen obliegenden Gehalts- und Lohnzahlungen nicht mehr wird nachzutragen können, sondern ihre Zahlungen wird einstellen müssen.

Möchte der so dringend erhobene Ruf der Städte an die Reichsregierung nach Hilfe die ihm gehörende Wirkung nicht verfehlten!

### Erichung des Kriegerdenkmals auf dem evangel. Friedhof.

Am gestrigen Totensonntag, wo immer Tausende von Leidtragenden den Friedhof besuchten, um die Gräber ihrer Lieben zu schmücken und einige Augenblicke stillen wehmütigen Gedankens an teurer Stätte zu vollbringen, hatte sich eine ganz besonders große Menschenmenge dagegen eingefunden. Sollte doch die Einweihungsfeier des aus freiwilligen Gaben der Gemeindeglieder errichteten Kriegerdenkmals stattfinden. Um das Denkmal standen die Fahnen der Kriegervereine, an ihm prangte der kostbare Kranz, den die Kirchengemeinde ihren gefallenen Helden gesetzt. Mit dem gemeinsamen Gesange von zwei Versen aus dem Liede „Jesus, meine Zuversicht“ wurde die Feier eingeleitet. Der Kirchenchor sang ein Requiem von Ludwig Hesse. Dem folgte die Weiberrede von Pastor prim. H. O. T. Der Redner gab einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Entscheidung und Ausführung des ganzen Planes, dankte den Vereinen und Einzelpersonen für ihre reichen Gaben und gebaute der 327 gefallenen Gemeindeglieder, deren Namen in der Kirche während des Weltkrieges abgesündigt wurden und alsbald auch noch in der Turmhalle verewigt werden sollen. Dass ihr Werk nicht die Siegesmacht getragen, dafür können sie nichts. Daran waren heimische Gierküsse schuld. Die Front hat über vier Jahre fest gestanden und das Hineinsteuern der feindlichen Scharen in deutsche Lande verhindert. Sie waren treu bis in den Tod und sollen uns Gewissenssaufkünste sein, wenn wir in der Erfüllung unserer Pflichten nachlassen und ver sagen wollen. Neben der Rückkehr zum Christenglauben ist die treue Arbeit für uns der einzige Reitungswege. Für das Denkmal ist die Form des Kreuzes gewählt. Seine Spitze weist nach oben. Nach oben soll alle christliche Trauer gehen. Die Trauer um die 327 Gatten, Väter, Söhne, Verlobte Brüder, Freunde ist in unserer Gemeinde unermöglich groß gewesen und ist es noch, da soll die Inschrift auf dem Sockel uns erinnern: „Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod.“ — Unsere Helden haben viele Feinde überwältigt, zuletzt um einen, der stärker war als sie — der Tod, und riss sie in seine Gewalt. Aber wenn sie nur ein dünner Faden im Leben und im Sterben mit Jesus, dem Todessieger, verband, musste der Tod sie wieder herausgeben. Denn Christus hat dem Tod die Macht genommen. Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Der letzte Feind, der überwunden wird, ist der Tod. Unsere Lieben sind uns unverloren.

Unter gedämpftem Trommelwirbel, während die Fahnen sich senkten und die Krieger stamm standen, erfolgte die Weihe des Kreuzes als eines Mahnzeichens menschlicher Dankbarkeit, als eines Mahnzeichens zu treuer Pflichterfüllung, als eines Denkmals des Trostes und der Hoffnung. Ein Gebet schloss die Messe ab. Der Chor sang „Lebet allen Wissens ist Ruh“ und die Gemeinde stimmte in die beiden Verse von „Herr, meine Seele“ ein. Damit schloss die stimmungsvolle Feier, die gewiss vielen unvergessen sein wird. Wir hatten bisher unseren Toten gegenüber ein bedrücktes Gewissen. Nun ist es entlastet. Wir haben ihnen den schuldigen Dank gezollt. Nun steht uns ihnen nachfolgen auf dem Wege ernster Pflicht.

### Erhöhung der Kohlenpreise.

Auf Grund der Lohnvereinbarungen, die am 9. November im Reichsministerium zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern des deutschen Bergbaureviere mit Wirkung ab 1. November 1921 getroffen wurden, beschloss der Reichsminister in gemeinsamer Sitzung mit dem großen Ausschuss des Reichskohlenrates folgende durchschnittliche Preiserhöhung (ohne Steuer): Muhrrever 132 Mark je Tonne ab 1. Dezember, Niedersachsen 145 Mark je Tonne ab 1. Dezember, Sachsen

135,50 Mark je Tonne ab 1. Dezember, Niedersachsen 128,30 Mark je Tonne ab 20. November. Rheinische Braunkohlenbrüder 50,71 Mark je Tonne ab 1. Dezember, Rheinische Rohkohle 15 Mark je Tonne ab 1. Dezember, Mitteldeutsche und ostelbische Braunkohlenbrüder 80 Mark je Tonne ab 21. November, dito Rohkohle 24 Mark je Tonne ab 21. November.

Hierbei musste unter Zustimmung der Reichsregierung dem Einfluss der rapiden Geldentwertung der letzten Zeit in gleicher Weise wie bei den Löhnen auch bei den sonstigen Selbstkosten der Kohlengewinnung, insbesondere der Materialien, die nachgewiesenemnach 40 Prozent und mehr der Gesamtkosten, also 67 Prozent und mehr der Lohnkosten je Tonne Kohle betragen, durch Zuschlag von 60 Prozent auf die reinen Lohn-Mehrkosten Rechnung getragen werden. Die Bezeichnung erfolgte nahezu einstimmig.

\* **Warnung vor Betrügerinnen.** Bei einer Gutsbesitzerfrau im Kreise Breslau sind vor kurzem zwei von einer Breslauer Stellenvermittlerin angeblich zu gewesene Mädchen zwecks Arbeitsantritt erschienen und aufgenommen worden. Am nächsten Morgen verschwanden beide unter Aneignung von 700 M. Die Mädchen werden wie folgt beschrieben: 1. Größe 1,80—1,85, Haare blond, Dirndelsleid hellrot, Bluse vierzig ausgeschnitten mit Sammet bestickt, dunkler Mantel, schwarze Strümpfe, Halbschuhe; Alter 18—20 Jahre. 2. Größe 1,80—1,85, Haare schwarz, vorn Vom, hinten kurz geschnitten, weiße Bluse mit Stickerei, schwarzer Rock, schwarze Strümpfe, Halbschuhe, dunkler Mantel, Alter 18—21 Jahre. Beide gaben an, über schlechste Flüchtlinge zu sein, werden jedoch wohl aus Breslau stammen. Es ist möglich, dass die Mädchen auch anderwärts auf diesem betrügerischen Wege sich Geld oder Sachen zu verschaffen suchen werden; es wird vor ihrer Annahme gewarnt.

**3. Welt-Panorama, Auenstraße 34.** Der Aufgabe, belehrend und unterrichtend zu wirken, dient die seit Sonntag ausgestellte Serie „Japan und Leo re a“ in ganz hervorragendem Maße, aber auch in anderer Hinsicht muss dieselbe als hochinteressant bezeichnet werden. Sie zerfällt in 2 Abteilungen, von denen die erste das „Inselreich Japan“ behandelt, und zwar sind es vornehmlich Ansichten aus Tokio, der Hauptstadt Japans und Residenz des Kaisers, und solche aus der Stadt Nioto und ihrer Umgebung. Sie zeigen uns Hafen- und Straßenbilder, Verkehrsszenen, sodann die Japaner und Japanerinnen bei ihren verschiedenen Beschäftigungen, buddhistische Tempel, das Schloss des Mikado, malerische Landschafts- und Gebirgs-Szenen usw. Der zweite Teil der Serie führt uns nach der zwischen dem Gelben und Japanischen Meer gelegenen, jetzt ebenfalls zu Japan gehörenden Halbinsel Korea, die früher ein selbständiges Kaiserreich bildete; davon zeugt noch der Kaiserpalast in Seoul mit seinen Anlagen. Land und Leute von Korea erfahren außerdem noch lebhafte Schilderung durch Ansichten aus den Städten Seoul und Chemulpo.

### News der Provinz.

**Breslau.** Ein Heiratschwundler ist dieser Tage in einem hiesigen Handlungsgeschäft dingfest gemacht worden. Er hatte ein Liebesverhältnis mit zwei jungen Mädchen angeläuft, mit einer Stütze aus dem Kreise Oels und einer Verläuferin von der Mehlgasse. Es kam in beiden Fällen zum Verlöbnis. So wurde er denn auch in die Familie der hiesigen Braut eingeführt, und diese Gelegenheit benützte er, um Geldbeträge von 600 bis 800 Mark zu entwenden. Den einen Braut redete er vor, ein Geschäft in Böllenhain eröffnen zu wollen, und reiste mit ihr auch dorthin, mit der andern hatte er eine Reise nach Berlin vor, um dort in geschäftliche Beziehungen zu treten. Aber inzwischen fasste ihn die Polizei.

**Freiburg.** Personalnachricht. Am 17. d. Mts. promovierte der hiesige prakt. Arztarzt Fritz Gericke an der Universität Leipzig durch seine Dissertation: „Über Fraturen der Bördzähne und deren Behandlung“ zum Doktor der Zahnheilkunde.

**Schweidnitz.** Ein schweres Unglück, das ein Menschenleben forderte, ereignete sich auf der von Leutmannsdorf nach Faulbrück führenden Straße. Der in den 60er Jahren siedelnde Leuticher Weg Thoratrich befand sich auf dem Wege nach dem Bahnhof Faulbrück, als er an einer Bogkreuzung plötzlich von einem schwer beladenen LKW-LKW der Firma Mäppel aus Dittersbach bei Waldenburg erfasst und zu Boden geworfen wurde. Die Räder gingen über den Unglückslichen, der in hohem Maße schwerhörig war, hinweg und verletzten ihn derart schwer, dass der Tod auf der Stelle eintrat.

**Hirschberg.** Eine interessante Klage. Wir lesen im „Amtsblatt“ der Regierung in Liegnitz: „Dessentliche Ausstellung. Die Gemeinde Cunnersdorf i. Rsgb. vertritt durch usw. Klage gegen die Prinzessin verw. Frau Leopoldine von Ratibor und Corwen, geb. Prinzessin Leopoldine, jetzt unbekannten Aufenthalts, auf Grund der Verpflichtung, für die Bezahlung der Eingangsgenehmigung in Cunnersdorf i. Rsgb. 1000 M. zu zahlen mit dem Antrage auf Kostenstiftung Verurteilung usw. Zur mündlichen Verhandlung des Rechtsstreits ist Termin auf den 22. Januar 1922 vor dem Amtsgericht in Hirschberg anberaumt.“

**Liegnitz.** Der Eisenbahndirektor als Täter. Im September war bei der Eisenbahn-Gepäckabfertigung Liegnitz eine Geldtaube mit einem Inhalt von 200 000 Mark entwendet worden. Die Geldtaube war der Abfertigungsstelle des Gepäckhalters „dienstlich“ zur Aufbewahrung übergeben. Es waren amtliche Gelder, zur Gehaltszahlung für Station Arnisdorf bestimmt. Am folgenden Tage wurde die leere zerriissene Tasche frühmorgens an der Böschung der Bahnstrecke Liegnitz-Arnisdorf von einem Postomlotheizer aufgefunden. Es war anzunehmen, dass der Täter die Tasche absichtlich

dorthin gebracht hatte, um so eine falsche Fährte zu schaffen. Die Summe bestand aus zwei Packen Banknoten zu je 100 000 Mark in neuen Hundertmarkscheinen, legte Ausgabe. Der hiesigen Kriminalpolizei ist es jetzt gelungen, den Täter zu ermitteln. Es ist der Eisenbahndirektor H. Sigismund, Auguststraße 6, ein verheirateter Mann von etwa 50 Jahren, der schon Jahrzehntelang im Eisenbahndienst tätig ist. Die Kriminalpolizei hatte gleich nach dem Diebstahl Verdacht gegen ihn; er wurde dauernd beobachtet und fand in letzter Zeit durch ungewöhnlich große Einkäufe an Möbeln, Kleidern, Wäsche usw. an. Anfang dieser Woche fand eine Haussuchung bei ihm statt. Dabei fand man 140 000 Mark in Hundertmarkscheinen. Die Erklärungen, die er über den Besitz dieses Geldes gab, waren unglaublich. Nach allem, was die polizeiliche Untersuchung ergeben hat, besteht kein Zweifel darüber, dass S. die 200 000 Mark entwendet hat. Er wurde verhaftet und ins Untersuchungsgefängnis überführt. Auf die Ermittlung des Täters bzw. die Herbeischaffung des Geldes war von der Eisenbahndirektion Breslau eine Belohnung von 5000 Mark ausgesetzt.

**Baumbach.** Im Zeichen der Kunstwut. Ein Landwirt der Umgegend von Baumbach hat bei der allgemeinen Kunstwut, die gegenwärtig weite Kreise ergriffen hat, für seine erst neunjährige Tochter die Brautausstattung mit Brautkleid und Schleier und sogar schon die Mädel eingekauft. — In zehn Jahren wird das alles der Braut sehr unmodern vorkommen, und der fürsorgliche Vater wird wenig Dank haben. Die Leute kommen jetzt in die Geschäfte, legen ein paar Taler hinein auf den Tisch und verlangen dafür Ware, — was, ist ganz gleichgültig. Tolle Zeiten!

**Trebnitz.** Uebersall. Dem Handelsmann Wolf aus Breslau bot in Schönenfeld ein junger Mensch aus Bözen Kartoffeln zum Kauf an, angeblich von einem Städter Bernhard. Als beide zum Kaufabschluss nach Städte Jahren wollten, wurde Wolf unterwegs von seinem Begleiter und einem durch eine schwarze Maske unkenntlichen Kumpel desselben, der sich plötzlich hinzugefasst, überfallen. Letzterer riss ihm vom Hals, während der Genoss dem Blod ein Messer in den Kopf stieß. Es gelang dem Ueberfallenen, ebenfalls sein Messer zu ziehen und damit zunächst den maskierten Räuber unverhüllt zu machen, worauf er auch den anderen Banditen überwältigte. Schönenfelder Dorfbewohner nahmen die Räuber fest. Sie waren von dem Ueberfallenen, einem kräftigen Mann, so bearbeitet worden, dass sie ins Krankenhaus geschafft werden mussten. Der maskierte Bandit war der Handelsmann Wolf aus Breslau.

**Beuthen.** Ein Kohlenschieber, der Ingenieur Alfred Scheer aus Ratibor, stand jetzt unter der Anklage des Konkurrenzvergehens, der schweren Urkundsfälschung und des Beitrages vor der Beuthener Strafammer. Scheer, der sich schon in seiner früheren Stellung bei einer fürstlichen Verwaltung mit Kohlenschiebungen beschäftigt hatte, gründete Anfang vorigen Jahres eine Kohlengroßhandlung, die aber bald wieder zusammenbrach; die Passanten betrugen über 1½ Millionen Mark, für die Gläubiger dürfte etwa ein halbes Prozent herauskommen. In der Hauptstadt machte Scheer Lufgeschäfte, d. h. er verkaufte Kohlen, ohne solche zu haben oder erlangen zu können, ließ sich aber die verlangten Mengen vorweg bezahlen. Etwa 500 000 Mark hat er an einzelne seiner Kunden zurückgezahlt, als er sich außerstande sah, die Kosten zu liefern, aber immerhin ist noch eine Reihe von Firmen um insgesamt 800 000 Mark geschädigt worden, darunter eine niederschlesische Zellulofirma allein um 200 000 Mark. Auch hatte er auf Beforderung drängenden Kunden Quittungen seines angeblichen Dienstleisters, eines „Direktors Schneider“ vorgelegt zum Beweis dafür, dass er selbst die Rechnungen schon bezahlt und nun zu erwarten habe. Diese Quittungen waren aber von ihm selbst angefertigt. Das Gericht erachtete ihn im vollen Umfang der Anklage für überführt und verurteilte ihn zu drei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und 1800 Mark Geldstrafe.

**Ratibor.** Beim Benzol-Absäubern verbrannte. Ein schocklicher Unglücksfall, der ein junges blühendes Leben forderte, ereignete sich hier im Hause Gartstraße 40. Der 23 Jahre alte Sohn Otto des Bäckers des Hauses, des Bäckers Grzeschik, brachte ein Automobil. Unvorsichtigerweise benahmte er das zum Antrieb benötigte Benzol im Keller des Bäckerhauses auf. Gestern mittag bogab er sich in den nach dem Hause zu gelegenen Keller, um Benzol abzufüllen. Ob er hierbei mit Licht oder brennender Zigarette hantierte, ob andere Umstände mitspielten, ist nicht bekannt; kurz, plötzlich wurde das Haus von einer Explosion erschüttert. Das nach dem Hause zu gehende Kellerfenster wurde herausgeschleudert und aus dem Keller drangen Rauch und Flammen. Die Feuerwehr wurde sofort alarmiert und erstickte in kürzester Zeit. Die starke Rauchentwicklung erfuhrte das Eindringen in den Keller. Als es endlich gelang, an die Unglücksstelle heranzutreten, war jede Hilfe zu spät. Den Eindringenden bot sich ein furchtbares Anblick. Otto Grzeschik lag als verlöste Leiche vor ihnen.

### Local-Erfindungs-Schau

Vom Patentbüro Krueger, Görlitz

Carl Drechsler, Altwießbach, Kr. Landeshut, Tabakspfeifenzünder für Pfeifen (Gm.) Willy. Weißner, Schweißnitz, landwirtschaftlicher Kuchenofen für gleichzeitige Verwertung des Herdfeuers zum Herstellen von Kochendem Wasser und Dampfen von Bierkutter. (Gm.) Willy. Reichelt, Waldenburg, Altwasser, Fahrzeuge zur Herstellung eines klüffigen bläulich, reinigend, bleichend und desinfizierend wirkenden Mittels. (Ausgl. Pat.) Reinhold Kleiner, Hirschberg, auswechselbarer Buchenbaum. G. Görgen, Sprengapparat für Bügeleisen. (Gm.)

## Eine unheimliche Geschichte.

Humoreske von R. Kaulitz-Niedeck.

Nachdruck verboten.

Gr. — Mit glühenden Wangen arbeitete Frau Olly an ihrem ersten Liebesroman. Ihre Freundin, Fräulein Olly, eine schöngestigte Seele, half ihr dabei.

„Der held Karl ist ein Gaul und technisch unmöglich“, sagte die schöngestigte Seele. „Das beste wäre, Du schaffst ihn aus der Welt.“

„Das bringe ich nicht fertig“, sagte träumend die Schöpferin. „Dieser Karl ist mir aus Herz gewachsen. Ich bin verliebt in ihn!“

„Von der Bildfläche muß er aber dennoch verschwinden“, beharrte Olly. „Er stört den ganzen Aufbau. Also bringen wir ihn um. Es handelt sich bloß darum, wie: erdolchen, erschießen, erwürgen wir ihn —“

„Psst, wie blutrünstig Du bist!“

„Wir können ihn ja auch vergiften. Halt, ich hab's, wir bringen ihm ein schlechtes Gift bei. Das verdirbt alle Spuren. Die Mörderin wird nicht entdeckt.“

Hinter der Tür hatte Martha, die Stütze, beim Staunwischen gehörkt: erdolchen, erschießen, erwürgen, Gift? Die schrecklichen Worte slogen ihr wie Neulentschläge vor die Stirn. Sie zitterte vor Angst und Grauen. Also solch eine nederträchtige Person war ihre neue Herrin — wollte den eigenen Mann umbringen? Und der Herr Regierungsrat war so ein guter, feiner Herr —. Es war durchbar, welches schwarze Geheimnis sie erfahren hatte. Das konnte sie nicht allein tragen.

Wie gehetzt lief sie ins erste Stockwerk zum Hauswirt Käsebier. Das war ein ebenso wissbegieriger, wie redseliger Herr, bewahrte sich für sein Leben gern um alles, was ihn nichts anging.

„Haben Sie sich auch sicherlich nicht verhört, Fräulein Martha?“ fragte Käsebier, bleich und schlitternd in seinem Schloßrot. „Die Frau Regierungsrätin will den Herrn Regierungsrat —“

„Umbringen! Wahr und wahrhaftig. Erdolchen, erschießen, erwürgen wollten sie ihn erst —. Nun wollen sie ihn aber vergiften, sie und das Fräulein Olly, die ist überhaupt die Anklägerin des Verbrechens. Telephonieren Sie doch gleich an die Polizei, Herr Käsebier, und lassen Sie die Person verhaftet.“

Um Gotteswillen — lasse, lasse, stotterte ängstlich der Hauswirt. „Das muß mit größter Vorsicht geschehen.“ Er sehe sich, um besser nachdenken zu können. Ein Mordanschlag in seinem wohlanständigen, friedlichen Hause? Er vielleicht gar Mörder, verächtig als Mischuldiger — —? Durchbar war die Vorstellung!

„Sie will ihn los werden, um einen anderen heiraten zu können. Er ist ihr wohl zu alt —“ philosophierte Fräulein Martha, die sich gern in Schauerromane vertieft. „So etwas soll alle Tage vorkommen, wo die Gnädige doch dreißig Jahre jünger ist als der Herr.“

„Geschehen muß etwas“, erklärte Käsebier mit plötzlicher Festigkeit. „Wir beide sind ja Mitträger eines schweren Geheimnisses, einer großen Verantwortung geworden. Ich selbst werde den Herrn Regierungsrat warnen. Und Sie, Fräulein Martha, haben dafür zu sorgen, daß die beiden gesäßlichen Weiber die Wohnung nicht verlassen. Schließen Sie einfach ab, werfen Sie im Notfall den Schlüssel auf den Hof.“

Dann sah Käsebier unruhig und wichtig am Fenster, um die Heimkehr des bedrohten Haushaltswohners während der Mittagsstunde zu erwarten. Endlich entdeckte er ihn auf der Straße.

Als der Regierungsrat im ersten Stockwerk an-

langte, empfing ihn der Hauswirt mit allerlei geheimnisvollen Zeichen und winkte ihn in seine Diele.

„Als Ihr Hauswirt und auch als Mensch habe ich die Pflicht, Ihnen eine — leider unangenehme Mitteilung zu machen“, begann er mit stolpernder Zunge. „Ihre Frau Gemahlin ist nämlich — hat nämlich, neigen Sie's mir nicht übel. Ihre Frau hat den Verstand verloren.“

Der Angeprochnene bog den Kopf vor und blickte verwundert auf das bleiche, zitternde Männchen. Es war ihm, als habe Käsebier selbst den Verstand verloren. Er stand mit ausgesperrten Augen und bewegte wie ein Kreisläufer beide Arme.

„Kann ich Ihnen irgendwie helfen?“ fragte er mitfühlend.

„Mir? Nee, aber Ihnen will ich helfen, Herr Regierungsrat, denn Sie schreiten einem Abgrund ahnungslos entgegen. Ihrer Frau Gemahlin Geist hat sich unmachtet. Und schuld daran ist dieses Fräulein Olly, die Befenfreundin Ihrer Frau.“

„Ih Fräulein Olly etwas passiert?“ fragte er.

„Noch nicht, aber es könnte ihr etwas passieren“, räunte unheimlich Herr Käsebier. „Um sein Aufsehen zu machen, holen Sie rasch einen Arzt, Herr Regierungsrat. Und entfernen Sie Ihre Frau von Fräulein Olly. Abstreiten werden die beiden alles. Aber Sie sind entdeckt, und Ihre Stütze kann jedes Wort beschwören.“

In diese wirre Rede herein schallten lärmvolle Frauenstimmen von oben. Deutlich erklang der energetische Ruf Ollys: „Gleich öffnen Sie die Tür!“

„Da hören Sie's“, jammerte Käsebier. „Ich habe die beiden Damen der Sicherheit wegen einzuschließen lassen. Sie werden mir's noch danken, Herr Regierungsrat.“

Der begriff keine Silbe, sprang aber in wenigen Säben vor seine Wohnungstür. Die Stimme seiner Frau ließ sich hier vernimmen, die offensichtlich mit der Stütze verhandelte, während Fräulein Olly mit den Händen gegen die Tür polterte und schalt:

„Ich schreie um Hilfe, Sie sind ja verdreht worden.“ Reise schob der Hausherr seinen Schlüssel ins Schlüsselloch. Drei erhielt, überraschte Frauenlöhne führten ihm entgegen. Aus drei Frauenköpfen sprangen Klagen, Seufzer und unverständliche Worte. Am lautesten schrie die Stütze, die schrecklich in Tränen ausbrach, und von einem Mordanschlag auf das Leben des Regierungsrats fasziniert. Schauderlang war es still in dem erregten Kreise, dann prusteten die beiden „Mordverdächtigen“ heraus. Der Regierungsrat begriff alles und unterschied Wahrheit und Dichtung.

Unten schloß sich vorsichtig die Korriddortür. Herr Käsebier wurde vor Scham und Schande noch kleiner. Dann aber wütete er über die Hordet und Klatscherei der Weiber.

## Bunte Chronik.

Die Carl Zeiss-Stiftung.

Unzähllich des Jubiläums der Firma Carl Zeiss hat, dem „Volk“ aufgelegt, das Kuratorium des Stiftungsbetriebes folgenden Beschluss geziert:

1. Die bisherige Pension der Pensionsbezieher wird mit Wirkung ab 1. November 1921 um je 60 Prozent erhöht;

2. der Unterstützungs fonds wird von 475 000 Mark auf 750 000 Mk. erhöht;

3. der Stadt Jena wird zur Unterstützung der Erwerbslosen und Schwerkriegsbeschädigten aus Jena und der nächsten Umgebung ein Kapital von 100 000 Mark überwiesen, das mit seinen Zinsen in längstens zehn Jahren verbraucht werden soll.

# Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburg Zeitung.“

Nr. 272.

Waldenburg den 21. November 1921.

Bd. XXXVIII.

## Die Salzner auf Lindenhöhe.

Roman von Reinhold Ortmann.

Nachdruck verboten.

7. Fortsetzung.

Das Mädchen erwiderte: „Herr Kästner ist mit Fräulein Neuhoff oben im zweiten Stock. Die Herrschästen sprachen davon, daß das große Nordzimmer wieder wie früher zum Atelier eingerichtet werden soll; ich glaube, daß sie die nötigen Vorkehrungen dazu treffen wollen.“

„Es ist gut. Lassen Sie durch Dürckle bei Herrn Bernhard Falkner anfragen, ob ich ihm nach einer Stunde ein wenig Gesellschaft leisten darf. Sie finden mich in meinem Zimmer.“

Der anheimelnde, mit weißen, goldverzierten Möbeln ausgestattete Raum, den einst Gerda bewohnte, war durch einige andere Gemächer von dem gemeinschaftlichen Schlafzimmer des jungen Chepaars getrennt. Nachdem ihr das Mädchen berichtet, daß Herr Falkner sich freuen würde, ihren Besuch zu erhalten, verschloß Signe hinter der Fortgehenden die Tür und setzte sich an den Schreibtisch. Während sie einen zartfarbigen Briefbogen mit raschen, steilen Federzügen bedekte, zogen sich ihre Brauen unmutig zusammen, und an ihren Mundwinkeln bildeten sich scharf eingeschnittene, herbe Linien, die sie um Jahre gealtert erscheinen ließen.

Unter Verschmähung jeder Anredeformel schrieb sie: „Ich erhielt Deinen Brief, und er verjagte mich in eine Aufregung, die mich fast das Leben kostet hätte. Deine Absicht, hierher zu kommen und eine Auseinandersetzung mit meinem Manne herbeizuführen, durch die Du mich ihm zu entreißen hoffst, ist der Gedanke eines Wahnsinns. Ich gebe dazu unter keinen Umständen meine Einwilligung. Soll denn durch eine beispiellose Torheit alles zerstört werden, jetzt, wo wir dem ersehnten Ziel vielleicht näher sind als je zuvor. Soll ich das Martrium dieser Ehe mit einem ungeliebten Manne länger als zwei Jahre ganz unisonst ertragen haben? Rein, das darfst Du mir nicht ansinnen. Ich denke nicht daran, mit dem Pratel einer aus ihrem Verhältnis geschiedenen Frau und als Bettlerin in die Ungewissheit eines Abenteuerlebens zurückzufahren. Vergib das harte Wort, aber im Grunde verdient das Dasein, das wir geführt haben, doch keinen anderen Namen. Ich sehne mich gewiß ebenso heim wie Du nach einer Vereinigung, und ich lechze wie eine Verschmachtende nach Freiheit.“

Du sollst mir auch nicht mehr hierher schreiben. Das ist viel zu gefährlich. Denn in dem armeligen Nest kann ich nicht täglich auf das Postamt gehen und nach lagernden Briefen fragen, ohne den Verdacht des Beamten zu erregen, der immer der nämliche ist, und ohne von den platzsüchtigen Kleinstadtmenchen beargwöhnt zu werden. Ich gebe Dir Nachricht, sobald sich etwas Bedeutendes zugetragen hat. Und ich stehe zu meinem Wort bis zu dem Augenblick, wo Du es mir nicht etwa selbst durch

Aber ich bin nicht mehr jung und unerfahren genug, um deshalb alles auß Spiel zu sehen, was ich so teuer bezahlen mußte. Wenn meine Ehe gelöst wird, muß die Schuld oder wenigstens der überzeugende Schein der Schuld auf Seiten meines Mannes sein. Ich hatte bisher wenig Hoffnung, das zu erreichen, aber seitdem wir hier im Hause seines Vaters sind, fühle ich die Gewissheit, daß es mir gelingt. Denn Achim lebt jetzt unter einem Dache mit dem Mädchen, dem ohne allen Zweifel seine Liebe in seinem Herzen noch nicht erstorben ist. Vielleicht brauche ich den Dingen nur ihren Raum zu lassen, um den Augenblick herbeizuführen, da ich als die Fordernde aufstreten darf. Aber das ist das einzige nicht, das wir abwarten müssen. Was sollte uns eine Scheidung nützen, solange mein Mann gar nicht in der Lage ist, mir die Abfindung zu zahlen, die wir haben müssen, um leben zu können. Sein Vater ist nach der Ansicht des Arztes hoffnungslos krank, aber noch lebt er.

Und er ist ein Riese, den ich nicht ansehen kann, ohne immer wieder an der Aussicht dieses lächerlichen alten Doktors zu zweifeln. Die Dinge sind also nicht danach angetan, etwas zu überstürzen und dramatische Szenen heranzubeschwören, bei denen wir zuletzt die kläglichen Unterlegenheiten sein müssten. Wenn Du auf Deiner Absicht beharrst und trotz meines entschiedensten Verbotes hierher kommst, tuft Du es auf Deine Gefahr. Nur so lange halte ich mich an mein Versprechen gebunden, als Du Dich in allem, was meine augenblickliche Lage und meine Zukunft gefährden kann, meinem Willen unbedingt fügst. Glaube nicht, daß Du mich durch irgendwelche Enttäuschungen meinem Manne gegenüber in eine Abwandslage versetzen kannst. Noch habe ich Macht genug über ihn, ihn in jedem Augenblick nach meinem Gesallen zu lenken. Und ehe ich mich selbst zum Opfer bringe, eher opfere ich den Glückstrauß, für den ich so lange gesessen habe.

Du sollst mir auch nicht mehr hierher schreiben. Das ist viel zu gefährlich. Denn in dem armeligen Nest kann ich nicht täglich auf das Postamt gehen und nach lagernden Briefen fragen, ohne den Verdacht des Beamten zu erregen, der immer der nämliche ist, und ohne von den platzsüchtigen Kleinstadtmenchen beargwöhnt zu werden. Ich gebe Dir Nachricht, sobald sich etwas Bedeutendes zugetragen hat. Und ich stehe zu meinem Wort bis zu dem Augenblick, wo Du es mir nicht etwa selbst durch

eine verhängnisvolle Uebereilung unmöglich machst. Signe."

Sie steckte den Brief in einen mit der Adresse des Empfängers versehenen Umschlag und barg ihn in ihrer Tasche. Das Arbeitszimmer des Hausherrn lag in demselben Geckoföß, und sie brauchte nur die große, hallenartig angelegte Wohndiele zu durchschreiten, um dahin zu gelangen. Aber als sie bis an den Fuß der aus dieser Diele emporsteigenden Treppe gekommen war, blieb sie zaudernd stehen. Die Stunde, nach deren Ablauf sie ihm ihren Besuch angekündigt hatte, war wohl noch nicht vorüber, und warum sollte nicht auch sie einen Blick in das Atelier werfen, das sich ihr Mann einrichten wollte? Leichtfertig stieg sie auf der teppichbelegten Treppe, auf der nicht das leiseste Geräusch ihren raschen Schritt verriet, in das zweite Stockwerk empor, wo nur die Gastzimmer und einige andere, selten benützte Räume lagen. Sie wußte nicht, welches dieser Gemächer das Atelier sein könnte; aber der Klang von Stimmen wies ihr den Weg. Ohne anzutlopfen, öffnete sie die Tür, hinter der sie die Sprechenden glaubte; aber sie sah sich in ihrer Erwartung getäuscht, denn in dem engen Raum, der nur eine Art Vorzimmer zu bilden schien, war niemand. Eine Seitentür jedoch stand halb offen, und jedes Wort, das jenseits dieser Tür gesprochen wurde, war da, wo sie stand, deutlich zu vernehmen.

Im Augenblick ihres Eintritts hörte Frau Signe die Stimme ihres Mannes: "Nein, ich will und ich mag nicht glauben, daß es Dir Ernst damit ist. Dies Haus ist Deine Heimat, und wer auch künftig Herr darin sein mag, es soll Deine Heimat bleiben."

"Ist es nicht überhaupt viel zu früh, Achim, darüber zu sprechen?" erwiderte Erika Neuhoff in freundlich bittendem Ton. "An den Zeitpunkt, da über diese Frage zu entscheiden sein wird, mag ich garnicht denken."

"Aber Du scheinst Deine Entschlüsse für diesen Zeitpunkt doch schon gefaßt zu haben. Deine Neuzeitung von vorhin ließ es unzweideutig genug erraten. Und sie geht mir nicht mehr aus dem Sinn. Ich kann die bedrückende Empfindung nicht loswerden, daß ich es bin, der Dich von hier vertreibt."

"Nein, Du bist es nicht. Darüber brauchst Du Dir wirklich keine Gedanken zu machen. Ist es denn nicht begreiflich, daß ich auch einmal etwas von deß Welt und vom Leben lernen möchte?"

"Niemand wird Dich daran hindern. Aber Du sollst nicht gehen, um fern zu bleiben. Du mußt mir versprechen, Erika, daß Du immer wieder nach Lindenhöhe zurückkehren, daß Du es allezeit als Dein Vaterhaus betrachten wirst."

"Wie töricht wäre es, jetzt solch ein Versprechen zu geben! Keines von uns kann den

Rauf der Dinge voraussehen. Und am Ende sind es doch auch nicht wir beide allein, die darüber zu beschließen haben."

"Wer denn noch? Meine Geschwister etwa? Oder meine Frau?"

"Auch sie, Achim. Sie wohl vor allem."

"Nein. Das sind Dinge, in die sie sich nicht zu mischen hat. Dein Recht auf diese Heimat ist unantastbar. Es ist heimlich ebenso alt und jedenfalls ebenso heilig wie das meine und das meiner Geschwister. Du gehörst zu uns. Es wäre denn" — und der Klang seiner Rede verlor mit einem Male die bisherige Festigkeit — "daß Du nicht unter einem Dache mit uns leben magst."

"Noch einmal — ich bitte Dich — wir wollen es der Zukunft überlassen, wie sich alles fügen wird."

Nach einer kleinen Stille hörte Signe, wie ihr Mann in dem großen, hallenden Raum auf und nieder ging. Endlich begann er von neuem: "Ich kann Dich nicht zwingen, mir eine offene unumwundene Antwort zu geben. Vielleicht bin ich der lebte, der ein Recht hätte, sie zu verlangen. Das eine aber sage ich Dir schon heute, Erika: Ehe ich zugebe, daß Du von hier fortgehst wie eine Fremde — ehe ich das geschehen lasse, gehe ich selbst. Und ich hätte die Heimat doch so dringend nötig. Ich sehnte mich doch so inbrünstig nach ihr."

"Trotzdem fandest Du den Weg zu ihr nicht? Dein Vater würde auch zu einem früheren Zeitpunkt nicht unversöhnlich gewesen sein, wenn Du das rechte Wort gesprochen hättest."

"Glaubst Du? Es mag ja sein. Aber Du mußt auch verstehen, was mich davon zurückhielt."

"Nein, das verstehe ich nicht."

"Er war hier nicht der einzige, der mir zu verzeihen hatte. Und noch in diesem Augenblick bin ich nicht gewiß, ob ich auch da Vergebung gefunden habe, wo sie am kostbarsten für mich ist. Ich laufe noch immer wie ein Verfechter hier herum. Und manchmal überkommt mich mitten in aller Heimatfreude das Verlangen, bei Nacht und Nebel wieder zu entfliehen."

"Wenn es so ist, Achim — und wenn meine Gegenwart die Schuld daran trägt —"

"Nicht weiter!" rief er ungestüm. "Sprich das schlimme Wort nicht aus, das jetzt über Deine Lippen wollte. Wenn Du um meinest willen gingest, wäre es ja noch tausendmal schlimmer. Nein, dann wäre es für mich unerträglich. Nicht bloß hier, sondern auch an jedem anderen Ort der Welt. Du kannst das freilich nicht verstehen, und ich kann Dir's auch nicht erklären. Nur wenn Du ahnst, wie — wie wenig glücklich ich bin, würdest Du es vielleicht begreifen."

"Warum sagst Du mir das? Warum müß-

sen wir uns überhaupt das Leben schwer machen mit solchen Gesprächen? Ich war so froh über Deine Aussöhnung mit dem Onkel. Nichts mehr brauchte uns jetzt zu betrüben als seine Krankheit. Und ich will mich auch durch nichts anderes beunruhigen und betrüben lassen. Muß wirklich noch etwas anderes zwischen uns besprochen werden; so sei es zu einer viel, viel späteren Zeit."

Sie sagte es mit einer Bestimmtheit, die keinen Zweifel an der Festigkeit ihres Willens lassen konnte. Und die laufende Frau im Vorzimmer mochte daraus den Schluß ziehen, daß es nicht der Mühe wert sei, noch länger die von Entdeckung bedrohte Horcherin zu spielen. Sie raffte ihre Röcke zusammen, damit nicht das leise Rascheln des seidenen Unterkleides sie verrate, und schlüpfte hinans. Hinter ihr rührte sich nichts. Und als sie unten angelangt war, durfte sie sicher sein, daß die beiden da oben ihr Gehen so wenig bemerkten wie ihr Kommen. Jetzt schritt sie geradewegs auf Bernhard Falkners Zimmer zu und klopfte bescheiden.

"Darf ich hinein, Papa?"

So süß klang ihre Stimme wie die weichen Laute eines Kindes, und es bildete einen fast komischen Gegensatz, als Bernhard Falkners tiefer Bass die Aufforderung zum Eintritt ergehen ließ.

"Nur zu. Du rote schwedische Nachtigall! Ich habe ja schon auf Dich gewartet."

Er legte die Zeitung beiseite, in der er gelesen hatte, und machte einen Versuch, sich aus seinem bequemen Sessel zu erheben. Aber sie war schnell bei ihm, und indem sie sich neben ihn auf den Teppich kauerte, zog sie ihn in die Posster zurück.

"Nicht aufstehen, Papa! Ich bin doch keine fremde Dame. Sage mir vor allem, wie es Dir geht."

"Frage mich doch nicht fortwährend nach so gleichgültigen Dingen. Wie soll es mir denn gehen? Gut natürlich. Sehr gut. Seitdem ich keinen Arzt mehr sehe, bin ich auf dem besten Wege zur Genesung."

Davon, daß ihn vor wenigen Minuten die rasendsten Schmerzen gepeinigt, stand nichts auf seinem Gesicht. Könnte auch sein eiserner Wille nicht die Krankheit selbst verbergen, so verbarg er doch bis an die letzte Grenze des Möglichen die Anzeichen, die ihn zu einem Gegenstand des Mitleids machen könnten. Und Signe wußte schon, daß man in diesem Punkte sehr vorsichtig sein mußte, wenn man ihn nicht reizen wollte.

"Ja, Du siehst auch viel besser aus", log sie. "Aber ich finde es trotzdem nicht richtig, daß Du die Vertretung des Sanitätsrats durch einen anderen Arzt abgelehnt hast. Wer weiß, ob er

Dich nicht schneller gesund gemacht hätte. Ich höre, daß er noch jung ist. Und die jungen Aerzte sind mit den letzten Errungenschaften der Wissenschaft gewöhnlich besser vertraut als die alten."

"Das heißt, die einen sind in alten Errüttlern gefangen und die anderen in neuen. Denn nach zwanzig oder dreißig Jahren sind auch die heutigen Errungenschaften der Wissenschaft wahrscheinlich wieder als wertlos abgetan. Ich halte es lieber mit den Errüttlern, in denen ich aufgewachsen bin."

"Du hast eine schlechte Meinung von der Heilkunde, Papa! Hoffentlich gilt Dir das, was Du von den jungen Aerzten sagst, nicht von der Jugend im allgemeinen. Es wäre sehr entmutigend, wenn man überhaupt nicht mehr an Fortschritt und Entwicklung glauben dürfte."

"Fortschritt? Entwicklung? Willst Du wissen, woran ich glaube, Kind? Ich glaube, daß die Jugend immer gerade so viel Unheil anrichtet, als sie mit Mühe und Not im Alter wieder gutmachen kann. Das ist der ewige Kreislauf der Dinge."

Er nahm die vorhin fortgelegte Zeitung zur Hand und deutete auf den Artikel an der Spalte des Blattes.

"Da las ich vorhin einen Aufsatz, dessen Verfasser sich berufen wähnt, an den Grundpfeilern unserer Gesellschaftsordnung zu rütteln. Ich weiß zufällig, daß er ein Mensch von beträchtlichen Geistesgaben ist. Wäre er in der Schicht geblieben, der er nach Geburt und Erziehung angehört, so hätte er vielleicht Ersatzliches leisten können. Aber das war seinem jugendlichen Dünkel nicht genug; er wollte so etwas wie ein Weltbegüter werden. Und so ist er denn eifrig am Werke, den Boden aufzurütteln, in dem er selber wurzelt. Wenn er nicht mein Sohn wäre, würde ich sagen: er verdient, vor ein Durchend Gewehrläufe gestellt zu werden. Denn es gibt nichts Gefährlicheres als einen Narren von Talent."

"Dein Sohn — sagst Du? Achims Bruder?"

"Ja, Dein Schwager Erich. Geh ihm aus dem Wege. Denn wenn es noch eine Logik der Geschehnisse gibt, muß es ein schlimmes Ende mit ihm nehmen."

"Er ist Journalist — nicht wahr?"

"Ja. Zeitungsschreiber, Politiker, Volksredner — was weiß ich! Seit seiner Kindheit führte ich einen unaufhörlichen Kampf gegen den bösen Geist, den ich in ihm groß werden sah. Jetzt freilich weiß ich, daß ich mich in diesem Kampfe zu gelinder Buchtmittel bedient habe."

"Es ist traurig, daß Du so Unerfreuliches an einem Deiner Kinder erleben mußt."

Gesetzesfolge